DIE PLÄNE EINER WIEDERGEWINNUNG ELSASS-LOTHRINGENS IN DEN JAHREN 1814 UND 1815.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

KAISER WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG

VORGELEGT VON

ROBERT BRENDEL.

AUS HANNOVER.

STRASSBURG

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1913

VON DER FAKULTÄT GENEHMIGT AM 26. JUNI 1913.

TEILDRUCK.

Die ganze Arbeit erscheint in den «Beiträgen zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen und den angrenzenden Gebieten» Heft 47.

VORWORT.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit empfing ich von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Wiegand, dem ich dafür wie für die stetige Hilfe und den Rat bei Anfertigung derselben tiefen Dank schulde.

Die Darstellung beruht zum Teil auf bereits gedruckten Quellen, die ich durch Benutzung der Archive von Wien, Berlin, München, Stuttgart und Hannover nachprüfen und korrigieren konnte, zum Teil wie die Abschnitte über die österreichische, besonders aber die bayrische, württembergische und badische Politik auf unbekanntem archivalischen Material. Leider war es mir nicht möglich, die bisher noch sehr unklare Haltung Badens während der Friedensverhandlung 1814 und 1815 vollkommen zu erhellen, da mir das Karlsruher Archiv nicht zugänglich war.

Bei der Auffindung der fraglichen Akten unterstützten mich in besonders liebenswürdiger Weise die K. K. Archivverwaltung in Wien unter ihrem Direktor Herrn Hofrat von Karolyi, der mir die stets hilfsbereite Kraft des Herrn K. K. Staatsvizearchivars Roderich Gooß zur Verfügung stellte, sowie die württembergische Archivverwaltung in Stuttgart, deren Beamter Herr Archivrat Dr. Wintterlin mir in freundlichster und libe-

ralster Weise entgegenkam. Auch der bereitwilligen Hilfe des Herrn Archivdirektors Dr. Bruno Krusch und Herrn Dr. Peters vom Geh. Staatsarchiv in Hannover und der Beamten des Geh. Staatsarchivs in München möchte ich hier gedenken. In Straßburg selbst half mir mit Ratschlägen und Hinweisen bei der Aufsuchung der Flugschriften und Zeitungen aus dem Elsaß Herr Oberbibliothekar Prof. Dr. Marckwald von der Universitäts- und Landesbibliothek.

Allen diesen Herren möchte ich meinen ergebensten Dank auch an dieser Stelle aussprechen.

Straßburg i. Els., im Dezember 1913.

Robert Brendel.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort III
Tabelle der benutzten Werke VII
Tabelle der benutzten Archivalien XII

Einleitung:

§ 1. Frühere Bestrebungen zur Rückgewinnung des Elsaß . 1

I. Kapitel:
Die Annexionspläne in den Verhandlungen bis zum ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814.

§ 2. Die Vorverhandlungen in Frankfurt, Langres, Troyes und Chatillon 11
§ 3. Der erste Pariser Friede . . . . . .

II. Kapitel:
Die Annexionspläne in den Verhandlungen über den zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815.

§ 4. Der Wiener Kongreß und der zweite Pariser Frieden .
I. Der Wiener Kongreß . . . . . .
II. Der zweite Pariser Friede . . . . . .
1. Preußen . . . . . .
2. Oesterreich . . . . . .
3. Bayern . . . . . .
4. Württemberg . . . . . .
5. Baden . . . . . .
6. Stein, Gagern, England und Graf Münster

III. Kapitel:
Die Annexionspläne in der öffentlichen Meinung.

§ 5. Die öffentliche Meinung in Deutschland . . . . . .
§ 6. Die öffentliche Meinung im Elsaß . . . . . .

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548024_0097

LITERATURVERZEICHNIS.

A) Gedruckte Werke.

Professor Karl Jakob gibt in seinem Buch «Bismarck und die Erwerbung Elsaß-Lothringens» 1905 auf Seite 3 und 4 der Anmerkungen eine Literaturübersicht, die mir außerordentlich die erste Orientierung erleichterte, bringt sie doch die wichtigsten Werke. Ich möchte nicht versäumen dankend darauf hinzuweisen.

Von mir benutzt wurden folgende Werke:

Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff. bes. Bd. 30 und 36.

Angeberg, Comte d'. Le Congrès de Vienne et les traités de 1815, I. und IV. Bd. (Akten) 1864.

Auerbach, B. La France et le Sainte Empire 1912.

Arndt, E. M. Ausgewählte Werke in 16 Bänden, herausgegeben von Meissner und Geerds.

— Schriften für und an seine lieben Deutschen.

Arneth, Alfr. von. Prinz Eugen, I. und II. Bd. 1858.

— Johann Freiherr von Wessenberg, I. und II. Bd. 1898.

Bailleu, Paul. Metternichs nachgelassene Papiere, Historische Zeitschrift 1880, Bd. 44.

— Eine Denkschrift Steins über das Elsaß. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Altertumsvereine 46/47, 1899.

Becht. Denkwürdigkeiten der zwey Feldzüge Großherzogl. Badischer Truppen im Elsaß in den Jahren 1814 und 1815, Heidelberg 1817.

Bernhardi, Theodor von. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des russischen Generals C. Fr. Grafen von Toll, 4. Bd. 1866.

— Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—15, I. Bd. 1863.

Blätter, Deutsche. Jahrgänge 1813—16.

Brosch, Moritz. Geschichte von England, 9. Bd. 1895.

Capefigue, Histoire de la Restauration par un homme d'Etat, III. Bd. 1832.

Castlereagh, Correspondence, Despatches an other Papers of, Edited by Marquess of London-derry Vol. IX—XI, 1852—1853.
Chuquet, Arthur. L'Alsace en 1814, 1900.
— Études d'Histoire 6ième serie, 1911 (Alsace 1815).
Crétineau-Joly. Histoire des traités de 1815, 1842.
Criste, Oskar. Erzherzog Karl von Oesterreich. Ein Lebensbild im Auftrage seiner Enkel, der Herren Erzherzöge Friedrich und Eugen, III. Bd. 1809—47. 1912.
Czygan, Paul. Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege, 3 Bände 1909—11.
Doeberl. Bayern und die deutsche Erhebung wider Napoleon, in den «Abhandlungen der bayerischen Akademie.» 1907.
— Entwickelungsgeschichte Bayerns, II. Bd. 1912.
Delbrück, Hans. Das Leben des Grafen N. von Gneisenau. 2. Aufl., I. und II. Bd. 1894.
Diözesan-Archiv von Schwaben, 6. 1889.
Ebrard, Friedrich. Denkschrift Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg an Kaiser Leopold I. Straßburg 1877.
Elsaß-Lothringen deutsch, 1860.
Fain. Manuscrit de 1814 par le Baron in «Mémoires des contemporains pour servir à l'histoire de la République et de l'Empire». 2. livre 1823.
Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, hrsg. von Schmoller und Hintze, Bd. XXV. 1913.
Freund, Joh. Markus. Röm. Kayserl. Mayestät und des Hl. Röm. Reichs äußerstes Interesse etc. 1697.
Fournier, August. Kongreß von Chatillon. Die Politik im Kriege von 1814, 1900.
— Zur Geschichte der polnischen Frage 1814—1815, in den «Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung». XX.
— Napoleon I. 1886.
Gagern, Hans von. Mein Anteil an der Politik, V. Bd. der zweite Pariser Frieden, I. und II. (Beilagen) 1845.
Gebhardt, Bruno. Wilhelm von Humboldt als Staatsmann, II. Bd. 1899.
— Wilhelm von Humboldts politische Denkschriften, III. Bd. 1815 bis 1834. 1904.
Gentz, Friedrich von. Oesterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813—15. Nach Aufzeichnungen von, hrsg. von Metternich, geordnet von Klinkowström. 1887.
— an Pilat. Briefe von, hrsg. von Karl Mendelssohn-Bartholdy, I. Bd. 1868.

Gentz, Friedrich von. Schriften, hrsg. von G. Schlesier, II. Bd.
Gervinus. Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. I. 1855.
Görres, Josef von. Gesammelte Schriften, hrsg. von Marie von Görres. I. Abteilung politische Schriften, III. Bd. 1855. VIII. Bd. Briefe 1874.
— Gesammelte Schriften, hrsg. von F. Binder, 8. Bd.
Hagen, Karl. Ueber die öffentliche Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen. I. Abt. Historisches Taschenbuch N. F. 7. 1846.
Häusser, Ludwig. Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen, IV. Bd. 1869.
Heigel, K. Th. von. Ludwig I., König von Bayern 1872.
— Neue geschichtliche Essays, Nr. 970.
— Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns N. F. 1890.
Heilmann. Feldmarschall Fürst Wrede, 1881.
Houssaye. 1814.
Humboldt. Wilhelm von und Karoline von Humboldt in ihren Briefen. Hrsg. von A. v. Sydow, 5. Bd. 1910.
Janssen, Johannes. Friedrich Leopold Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche 1800—1819. 1877.
Klüber, I. L. Akten zum Wiener Kongreß, 8 Bände 1815—19. 9. (Suppl.) Bd. 1835.
— Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses I—III. 1816.
Königer, I. von. Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris. 1865.
— Diplomatische Geschichte der Jahre 1813, 14 und 15, II. Bd. 1863.
Krones. Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816. 1886.
— Aus dem Tagebuche des Erzherzogs Johanns von Oesterreich. 1891.
Kurier, Niederrheinischer, Jahrgänge 1813—15.
Lehmann, Max. Freiherr von Stein, III. Bd. 1905.
Lettow-Vorbeck und von Voss. Geschichte der Befreiungskriege. 1906.
— Max von. Zur Geschichte des preußischen Korrespondenten 1813/14. Heft XCV der historischen Studien von Ebering 1911.
Lünig, Joh. Chr. Teutsches Reichsarchiv pars Generalia, I. Bd.
Legrelle. Louis XIV et Strasbourg. 1884.
Ludwig, Theod. Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege. 1898.
Marcks, Erich. Legrelles Louis XIV et Strasbourg in Göttingische Gelehrtenanzeigen, Bd. II. 1885.

Martens, F. de. Receuil des Traités et Conventions conclus par la Russie, Tome XIV, 1807—20. 1905.

— G. F. de. Nouveau Recueil des Traités etc. des Puissances et Etats de l'Europe, Tome II und III cont. par Salfeld.

Meinecke, Friedrich. Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, II. Bd. 1899.

Merkur, Der Rheinische, Jahrgänge 1813—1815.

Messager du Haut-Rhin, Le. Der oberrheinische Bote. Jahrgänge 1813—1815.

Metternichs nachgelassene Papiere, hrsg. von R. Metternich 1880.

Münster, G. Herbert von. Politische Skizzen von der Lage Europas. 1867.

Mürmann, Ad. Die öffentliche Meinung in Deutschland über das preußische Wehrgesetz von 1814 während der Jahre 1814 bis 1819.

Müsebeck, E. P. Martin und Hans Rudolf von Plehwe, zwei Vertreter des deutschen Einheitsgedankens 1806—1820. In «Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft», Bd. II.

Nemesis, Die. Jahrgänge 1814 und 1815.

Nesselrode. Lettres et papiers du chancelier Comte de, V. Bd. 1813—1818. 1908.

— siehe Pozzo di Borgo.

Noorden. Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert, I. Abteilung. Der spanische Erbfolgekrieg, III Bände 1870—82.

Oncken, Wilhelm. Das Zeitalter der Revolution, II. Bd. 1886.

— Aus den letzten Monaten des Jahres 1813. Histor. Taschenbuch 1883, 6. Folge, II. Jahrgang.

— Lord Castlereagh und die Ministerkonferenz von Langres am 29. Januar 1814. Histor. Taschenbuch 1885, 6. F. 4.

— Die Krisis der letzten Friedensverhandlungen mit Napoleon I. (Februar 1814). Histor. Taschenbuch 1886, 6. F. 5.

Overmann. Die Abtretung des Elsaß an Frankreich. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. 19 und 20.

Pachner von Eggenstorff, J. J. Vollständige Sammlung aller von Anfang des noch fürwährenden Teutschen Reichstags de anno 1663 bis anhero abgefaßten Reichsschlüsse. 1740—77.

Pauli, R. Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, I. Bd. 1864.

Pertz, G. H. Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, 3. und 4. Bd. 1851.

— Das Leben des Generalfeldmarschalls N. von Gneisenau III. Bd. 1864 und IV. Bd. v. H. Delbrück, 1880, zitiert Pertz- Delbrück.

Pfister, Alb. Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815. 1897.
— Die Zurückforderung von Elsaß-Lothringen in Paris 1815. Allgem. Zeitung Beil. 1897.
Pozzo di Borgo. Correspondance diplom. du Comte de P. d. B. et du Comte de Nesselrode, I. Bd. 1890.
Pradt, D. D. de. Du Congrès de Vienne, 2 Bände 1815.
Prokesch-Osten. Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie, I. Bd. 1876.
Ranke, Leopold von. Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates 1793—1813. Im 48. Bd. von Rankes sämtlichen Schriften 1881.
Radetzky, Graf. Denkschriften militärisch-politischen Inhalts 1858.
Reichsland Elsaß-Lothringen, Das. Hrsg. vom statistischen Büro des Ministeriums des Innern, I. und III. Teil.
Revue d'Alsace. Jahrgänge 1903—1905. Souvenirs de 1814—1815.
Roloff, Gustav. Politik und Kriegführung der Verbündeten 1814. 1891. Ein Teil als Berliner Dissertation: Die politischen Streitigkeiten unter den Verbündeten während des Feldzugs 1814 und ihr Einfluß auf die Kriegführung.
Sbornik der Schriften der Kaiserl. russ. histor. Gesellschaft, Bd. 31. Petersburg 1881.
Schaumann, A. F. H. Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland, 1844.
Sorel, Albert. L'Europe et la Révolution française, Bd. 8. 1904.
— Le traité de Paris du 20 Novembre 1815. 1873.
Stimmungsbild aus dem Elsaß 1815, Ein. Mitgeteilt von E. M. im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens, hrsg. von dem histor. liter. Zweigverein des Vogesen-Clubs 22. Jahrgang 1906.
Talleyrand. Mémoires.
Thielen, Max F. Ritter von. Erinnerungen aus dem Leben eines 82-jährigen Veteranen, 1863.
Torcy, Jean Bapt. Colbert Marquis de. Mémoires 1757.
Trapp, Rich. Kriegführung und Diplomatie der Verbündeten vom 1. Februar bis zum 25. März 1814. 1898. Als Dissertation Göttingen 1898 der erste Teil erschienen.
Treitschke, Heinrich von. Deutsche Geschichte, I. Bd. III. Aufl. 1882.
Unger. Blücher, II. Bd. 1908.
Vast, Henri. Les Grands Traités du Règne de Louis XIV. 3 Bände 1893, 1898 und 99—1900.
Viel-Castel, H. Histoire de la Restauration IV. Bd. 1861.

Wellington, Duke of. Suplementary Despatches, Memors, Corresp. etc. Vol. VIII—IX. 1863—64.

Wolff, Karl. Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs nach ihrer früheren und gegenwärtigen Verbindung. 1873.

Zeiten, Die. Zeitschrift für Geschichte und Politik, Jahrgänge 1814 bis 1815.

Zwiedineck-Südenhorst. Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Gründung des neuen Reichs. Bibl. Deutscher Geschichte. I. Bd. 1897.

B) Ungedruckte Quellen.

I. Akten des Königl. Geh. Staatsarchivs zu Berlin.

Rep. 92. Hardenberg.
- G_1 Ereignisse seit dem Ausbruch der Befreiungskriege. Bd. 1 bis März 1813. Bd. 2 seit April 1813.
- K_{38} Schriftwechsel mit Gneisenau 1811—1822.
- K_{46} Schriftwechsel mit Wilhelm von Humboldt 1814—1819.
- K_{56} Schriftwechsel mit Dr. Müller 1815—1817.
- K_{72} Schriftwechsel mit Varnhagen von Ense 1814—1821.

Rep. 92. Knesebeck. 12.
- 129 Aufzeichnungen über die künftige territoriale Gestaltung Europas.

Rep. 92. Albrecht 43. Bd. IV enthält Sacks Denkschrift vom April 1815.

Rep. 114. Bundesrat VIII. Spec. 16. Schriftstücke von Stein.

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten:

P I Generalia 8. Friedensverhandlungen.

Rep. VI, I Nr. 12, Bayreuther Denkschrift vom 8. August 1815.

II. Akten des Kaiserl. Königl. Geh. Hof-, Haus- und Staatsarchivs Wien.

Frankreich 306. Gesandtschaftsberichte Bubnas an Metternich 1813.
307. » » Florets an Metternich. 1813.
308. Berichte Metternichs an Floret. 1813.
309. » » » Bubna 1813.

Frankreich 310. Chattillon 1814 Floret an Metternich. 1814.
E_X B_1 Stadion an Metternich. 1814.
311. Bombelles an Metternich. 1814.
312. Metternich an Stadion. 1814.
315. Vinzent an Metternich. 1815.
316. Metternich an Vinzent. 1815.
Frankreich 77. Varia: Frankfurter Verhandlungen.
79. » der erste Pariser Friede. 1814.
83. » Protokolle der Konferenzen zum zweiten Pariser Frieden.
86. » Der zweite Pariser Friede.
87. » Baden 1815.
Württemberg 1815.

III. Akten des Königl. Bayerischen Geh. Staatsarchivs München.

Politisches Archiv des Staatsministeriums des Aeußeren:

P. A. 20. Mission du Comte de Verger au Quartier général des Puissances alliées. Tome III. 1814.
26. Nouvelle Coalition contre la France 1815. Corresp. ministerielle avec Mal Pce de Wrede, Rechberg, Metternich.
137. betr. Arrondierung Bayerns. Fasc. I. 1813/1814.
142. Mission extraordinaire du Comte de Rechberg au Grand Quartier général des souverains alliés à Paris 1815.
P. A. 18. Guerre contre la France en 1814. Corresp. et Négociations du Mal Pce de Wrede.

IV. Akten des Königl. Württemb. Geh. Staatsarchivs Stuttgart.

Auswärtiges Ministerium:

E. Fasc. 1. 6. Hauptberichte der Königl. Kongreß-Gesandtschaft in Wien 1814.
C. Fasc. 8. 9. Linden und Wintzingerode an König Friedrich.
C. Fasc. 5. Tagebuch Lindens von dem Friedenskongreß zu Paris 1814 nebst Berichten.
Karton 125. Mission H. L. v. Wintzingerodes in das russische Hauptquartier 1814.
Berichte Wintzingerodes an Friedrich.
Reskripte Friedrichs an Wintzingerode.

Außerordentliche Sendung Wintzingerodes nach Petersburg.

128. Berichte aus dem Hauptqartier 1815. Friedrich in Wintzingerode.

129. Berichte aus dem Hauptquartier 1815. Wintzingerode an Friedrich.

V. Akten des Königl. Preuß. Geh. Staatsarchivs Hannover.

Des. 9. Frankreich Nr. 27 b. Friedensverhandlungen 1815.

Des. 92. XLI, Nr. 99 b. Berichte des Grafen Hardenberg an den Prinzregenten.
Korrespondenz Münsters mit dem Prinzregenten.

C) Flugschriften
aus der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek.

Arnold. Wehrlied für die beiden Regimenter der elsässischen Lanzenträger zu Pferde 1815.

Bundestage, Am elsassischen. Den 6. Juni 1815. Von einem Verbündeten unterschrieben. Straßburg gedruckt bei Ph. J. Dambach.

Durand, M. Hymne des alsaciens dédié a la Grande Armée 1815.

Fédération alsacienne 1815. Sammelband.

Franken, An die. Im April 1815.

Guiramend. Chanson guerrière sur le départ des troupes de Strasbourg.

Hartmann, Karl Friedrich. Seufzer eines Straßburger Nationalgarden, angedruckt an: Ein deutscher Wehrmann von Frankfurt am Main an die Straßburger am Charsamstag 1815.

Knaben auf dem Lande, Die. Kriegslied 1815.

Kuhn, Fr. A. Gespräch zwischen einem Royalisten und Napoleonisten. 1815.

Patrie. Défendons la. 1815.

Pflüger, Phil. Antwort auf die ungeziemende Aeußerung eines Deutschen. 1815.

Soll Frankreich Elsaß und Lothringen verlieren? und wer soll es denn bekommen. Den 20. September 1815.

Stöber, Ehrenfried. Bundeslied für die Elsasser. Juni 1815.
— Elsassisches Freiheitslied. Der Straßburger Nationalgarde gewidmet 1815.
— Lied für die Elsasser Freikorps. Juni 1815.
— Bemerkungen über das Elsaß veranlaßt durch Deutsche Zeitungsartikel von
— Gustav. Aufruf an die Elsässer 1815.
Schweighäuser, Joh. Gottfr. Patriotische Ermahnung an die Straßburger und Elsässer. Ein Nachtrag zu der Teutschen Uebersetzung der Schrift des Herrn Chateaubriand. Unterschrieben: Ein wahrer Freund S. . . . 1815.
Ulrich, Andreas. Ein Elsässer an die teutschen Nachbarn im April 1815.

EINLEITUNG.

§ 1. Frühere Bestrebungen zur Rückgewinnung des Elsaß.

Die Zeit der Befreiungskriege ist in mehr als einer Hinsicht eine Epoche der nationalen Wiedergeburt und des Sichbesinnens auf eigene Kräfte und Werte. Im Volke glühte damals nicht allein das schmerzdurchbebte Bewußtsein jüngst erlittener Schmach und Vergewaltigung, in ihm wurden auch Erinnerungen an scheinbar längst vergessene Unbill früherer Zeiten, das Verlangen, sie endlich zu sühnen, wach. So besannen sich damals deutsche Patrioten auf das dem Reich entrissene Grenzland Elsaß-Lothringen und versuchten es zurückzugewinnen. Diese Bemühungen sollen in meiner Untersuchung geschildert werden. Einleitend aber sei in großen Zügen dargelegt, wie solche Anstrengungen seit der Annexion der Länder durch Frankreich immer wieder gemacht wurden. Auf die äußerst komplizierte und durch die zahlreiche Kontroversliteratur noch verworrener gewordene Frage der Abtretung des Elsaß im Westfälischen Frieden kann ich hier nicht eingehen Ich muß mich vielmehr auf die für die Weiterentwickelung der Beziehungen Frankreichs zu Deutschland entscheidenden Punkte beschränken. Vor allem sei betont, daß Frankreich im Westfälischen Frieden nur den Gesamtbesitz des Hauses Oesterreich im Elsaß beansprucht und erhalten hat, d. h. die österreichische Landgrafschaft Oberelsaß, die aus habsburgischen

Territorien und gewissen österreichischen Rechten über einige Reichsstände bestand, dann die österreichische Landvogtei über die zehn Reichsstädte und schließlich die nichtösterreichische Landgrafschaft Unterelsaß, die aber seit dem 14. Jahrhundert kein territorialer Begriff mehr sondern nur ein «Titel und zwei jeden realen Wertes bare Ehrenrechte» war[1]. Dieser objektive Tatbestand aber ist durch einige Unklarheiten infolge der Schuld der Kaiserlichen Gesandten verdunkelt worden. Vor allen Dingen trug der eigentlich Straßburg zukommende Titel «Landgrafschaft Unterelsaß», den Trautmannsdorff[2] in die Bestimmungen aufnahm, hiezu bei. Späteren Interpretatoren wurde durch ihn die Möglichkeit gegeben, auf Grund dieser schwer definierbaren Bezeichnung ähnliche Hoheitsrechte über elsässische Reichsstände im Unterelsaß geltend zu machen, wie sie in dem Begriff Landgrafschaft Oberelsaß enthalten waren.

Ferner ließen die Kaiserlichen Gesandten im Friedensinstrument eine Klausel stehen, die hinter der Forderung, daß die Reichsstände in ihren Freiheiten und ihrer Unmittelbarkeit zu belassen seien, stand und betonte, daß durch diese «Verpflichtung das dem König abgetretene Souveränitätsrecht keine Einbuße erhalten solle»[3]. Selbstverständlich konnte das als eine Einschränkung und, wenn man so interpretieren wollte, sogar als eine Aufhebung des Vorgesagten gelten. Von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung der Reunionen aber ist es, daß die Franzosen bei Abschluß dieser Bedingungen nicht im Unklaren über den wahren Sinn und Inhalt der Be-

---

[1] Und zwar die: die unterelsässischen Landtage zu berufen und zu leiten, und die mit altem Gut der ehemaligen Landgrafschaft ausgestatteten Vasallen zu belehnen, wobei das erstere sogar von der Landvogtei Hagenau bestritten wurde. Siehe Overmann, Die Abtretung des Elsaß an Frankreich, Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins. N. F. 19, S. 111.

[2] Kaiserl. Bevollmächtigter.

[3] Overmann, Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins N. F. 19.

griffe waren[1], daß sie schon damals die Auslegbarkeit der Artikel erkannten und bereits damals der französische Unterhändler Servien seiner Regierung andeutete, man könne die Friedensartikel in ihrer Unbestimmtheit evtl. anders, zu Gunsten Frankreichs, interpretieren. Und in der Tat begannen auch bald Versuche der französischen Regierung, ihre Macht über die objektiv gesteckten Grenzen auszudehnen, und in dem 1672 mit Holland ausbrechenden Krieg nahmen sie sogar gewaltsame Formen an. 1674 wurde auch das Reich in diesen Kampf hineingezogen, und jetzt treten zum ersten Mal politisch bedeutungsvolle Bemühungen zutage, die elsässischen Gebiete zurückzugewinnen. In den Friedensverhandlungen, die 1675 begannen, suchten die Kaiserlichen Gesandten endlich Klarheit in die Stellung der elsässischen Reichsstände zu bringen, da diese sich fortwährend infolge der Zweideutigkeit der Westfälischen Friedensartikel von den Franzosen belästigt sahen. Allerdings entbehrte damals die Kaiserliche Politik in dieser Frage der nötigen Energie. Sie war allzusehr von habsburgischen Sonderinteressen erfüllt, und so konnte der Kaiser den Vorschlag eines Austausches von Schlettstadt gegen Freiburg im Breisgau machen, ja sogar für diese habsburgische Besitzung die Souveränität über die zehn Reichsstädte anbieten[2]. Erst als dieses Entgegenkommen keinerlei Erfolg hatte, beharrten die Kaiserlichen Gesandten auf der Forderung eines Schiedsgerichts zur Erhellung der elsässischen Rechte. Da die Franzosen sich nicht darauf einließen, wurde schließlich das Kaiserliche

---

[1] Diese Interpretation hat Overmann in oben genanntem Aufsatz überzeugend entwickelt und mit französischen Schriftstücken belegt, wie der Denkschrift Serviens vom 24. August wo es heißt: «Was die Abtretung des Elsaß betrifft, so kann man zu Recht nur das beanspruchen, was bisher dem Hause Oesterreich gehört hat, das ja keine Oberhoheit über die elsässischen Reichsstände besessen hat.» Der größte Teil des Unterelsaß war reichsunmittelbar. Bd. 20 der genannten Zeitschr. S. 123.

[2] Legrelle, S. 425.

Verlangen als Protest neben der Nymweger Friedensurkunde von 1678 veröffentlicht. Der Erfolg dieses Vertrags zeigte sich bald. Im selben Jahre wurde in Metz die erste Reunionskammer eröffnet, der bald andere in Breisach, Tournai und Besançon folgten. Sie hatten den Zweck festzustellen, was alles jemals zu dem in den Friedensschlüssen an Frankreich gekommenen Besitz gehört hatte. Alle diese Territorien oder Rechte sollten dann wieder mit Frankreich «reuniert» werden. Auf Grund dieser Untersuchungen wurde das ganze Elsaß für französischen Besitz erklärt. Selbst auf die reichsunmittelbare Ritterschaft im Unterelsaß erstreckten sich die Ansprüche Frankreichs. 1681 fiel auch Straßburg dieser Politik zum Opfer. Reich und Kaiser suchten den Reunionsbestrebungen der französischen Krone energisch entgegenzuwirken. Persönlich bemühte sich Kaiser Leopold I. bei dem Gesandten Frankreichs in Wien, Marquis de Vitry, um eine Einstellung der Reunionen [1], mußte aber von diesem zurückgewiesen, eine außerordentliche Gesandtschaft unter Graf Mansfeld an Ludwig XIV. senden [2]. Den Anstrengungen dieser gelang es endlich, wenigstens die Einberufung eines Kongresses nach Frankfurt zu erwirken, auf welchem alle Bestimmungen des Nymweger Friedensschlusses klargelegt werden sollten. Die dann von Frankreich in Frankfurt vorgelegten Bedingungen offenbarten aber bald den Geist, in welchem Ludwig zu verhandeln gedachte. Er wollte keine Abtretung bewilligen. Die Verwahrungen der Reichsstände, wenigstens die Bestimmungen des Westfälischen und Nymwegischen Friedens zu befolgen, konnten nichts daran ändern. Und auch die von den drei Kollegien des Reichstags gegen die im September eingereichte französische Note, welche Straßburg verlangte [3], ausgesprochene energische Zurückweisung fruchtete nichts weiter, als daß die

[1] Pachner von Egestorff, II. Teil, S. 303.

[2] Auerbach, S. 213.

[3] Pachner von Egestorff, II. Teil, S. 398. Schreiben vom 28. September 1682.

Verhandlungen abgebrochen wurden. Ernstere Gefahren wurden diesmal immerhin noch vermieden. Aber trotzdem hatten die in Regensburg neuangeknüpften Besprechungen wenig Erfolg, lähmte doch der 1682 ausbrechende Türkenkrieg die Tatkraft des Kaisers und der Stände vollkommen. So mußten diese sich 1684 zu dem Waffenstillstandsvertrag von Regensburg verstehen, wonach während der Dauer dieses Waffenstillstands (20 Jahre) alle bis zum 1. August 1681 von den Franzosen gemachten Erwerbungen bei ihnen verbleiben sollten, auch das erst später eroberte Straßburg. Die Verhandlungen über die Exekution der ausgemachten Bedingungen zogen sich bis ins Jahr 1688 hin, bis zu dem von Ludwig XIV. von neuem vom Zaun gebrochenen pfälzischen Raubkrieg, der 1697 durch den Frieden von Ryswik ein für das Deutsche Reich schmachvolles Ende fand.

Kaiser und Stände hatten hierbei wieder mit Zähigkeit besonders um die elsässischen Rechte gerungen. Hartnäckige Kämpfe wurden in den Verhandlungen vor allem um die Rückgabe Straßburgs geführt. Im Juli 1696 legte Frankreich ein Ultimatum vor, das die Abtretung Straßburgs forderte und dafür dem Reiche Freiburg und Breisach bot. In standhafter Weise lehnten die Gesandten dieses Verlangen ab und suchten auch weitere Rechte im Elsaß zurückzuerzwingen. Das Interesse an diesen Verhandlungen war im Reich ein allgemeines. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg verwandte sich mit einer längeren Denkschrift für die Rückerwerbung Straßburgs [1]. Die schwäbische Kreisversammlung bat in diesem Sinne den Kaiser und den Reichskonvent um tatkräftiges Ausharren, und auch sonst äußerte sich die öffentliche Meinung hierzu [2].

---

[1] Denkschrift Friedrich III. an Leopold I. herausgegeben 1877 von Ebrard.

[2] Die Erklärung der Kreisversammlung als Beilage zu einer Schrift von J. M. Freund, röm. kaiserl. Majestät und des hl. röm. Reichs äußerstes Interesse der beeden Festungen und Reichsschlüssel Luxemburg und Straßburg. Straßburg Universität- u. Landesbibliothek.

Schließlich aber siegte doch die Unbeugsamkeit der französischen Diplomaten, so daß Kurfürsten und Fürsten selbst die Annahme des Straßburger Artikels empfahlen. Die Kaiserlichen Gesandten arbeiteten nun eine Antwort aus, die wenigstens dem Verfall des festgesetzten Termintags zuvorkommen sollte, im wesentlichen dem Inhalt nach aber doch auf der Weigerung einer Abtretung Straßburgs bestand. Der Erfolg war dementsprechend. Die Franzosen verschärften ihre Forderungen und sprachen überhaupt nicht mehr von Straßburg. So wurde mit dem Frieden von Ryswik das Elsaß endgültig verloren. Die Versuche der Deutschen waren, wenn auch nicht begeisterte Anstrengungen, so doch hartnäckige Bemühungen gewesen, die ihr gutes Teil dazu beitrugen, daß auch im 18. Jahrhundert im deutschen Volk der Wunsch nie ganz starb, die alten Länder Frankreich wieder zu entreißen. Wie lebhaft das Reich und seine Stände diesem Gedanken nachhingen, beweist wohl am besten der Umstand, daß Leopolds I. Nachfolger, Josef I. sich in seiner Wahlkapitulation verpflichten mußte, Straßburg und die zehn Reichsstädte dem Reiche zurückzuerobern [1].

Es war daher auch selbstverständlich, daß die deutschen Reichsfürsten und der Kaiser in den Friedensverhandlungen des spanischen Erbfolgekrieges sogleich wieder alle Kräfte zur Erfüllung dieser Wünsche anspannten. Auf Kunde von den zwischen den Holländern und Franzosen angeknüpften Unterhandlungen hatte der Kaiser sofort in Wien eine «Deputation» berufen, die unter Beisein des Prinzen Eugen beschloß, die alte Grenze des Reiches wiederherzustellen, oder wenigstens Straßburg und das Elsaß mit Metz, Toul und Verdun zurückzuverlangen. Im Haag vertrat Prinz Eugen diese Wünsche energisch aber erfolglos. Der französische Bevollmächtigte Torcy legte dem Kaiserlichen Gesandten Ende Mai 1711 Präliminarien

[1] Vom Jahre 1690. Er erneuerte sie 1705 durch Revers. Siehe J. Chr. Lünig, I. Bd., S. 810ff.

vor, die nur die lothringischen Bistümer zugestanden, im übrigen auf den Abmachungen des Westfälischen Friedens beharrten. Die gerade damals häufig eingereichten Gutachten der Reichsstände über die deutschen Forderungen[1] und die Noten Eugens und Sinzendorffs gegen das wenig aufrichtige Benehmen der verbündeten Engländer und Holländer hatten nur den Erfolg, daß die Holländer indirekt mit Aufgabe Straßburgs und der elsässischen Hoheitsrechte drohten. Zu dieser Haltung der Alliierten kam dann noch hinzu, daß auch Josef I. immer mehr sich von den elsässischen Plänen zurückzog. Er war im Laufe der Ereignisse in politische Gedankenkreise hineingeraten, die rein habsburgische Interessen in sich schlossen. Er sah nicht mehr die Erwerbung des Elsaß als so dringend an, denn es war für ihn durchaus «kein Ersatz für ein entfremdetes Sizilien[2]». 1712 wurden die Verhandlungen von Gertruidenburg nach Utrecht verlegt, wo dann kaum noch die Rede von den elsässischen Rückerwerbungen war. Auch die Unterhandlungen, die zum Frieden von Rastatt 1714 führten, waren fruchtlos, allzusehr von habsburgischen Gesichtspunkten aus geleitet, wenn auch Prinz Eugen hier noch einmal die Zurückgabe Straßburgs zu erreichen suchte. Neben den Verhandlungen um die elsässischen Rechte hatte man mit Eifer die Restitution Lothringens vor allem von seiten seines Herzogs Karl betrieben. Waren alle Bemühungen sonst auch vergeblich gewesen, das wurde doch erreicht, daß Frankreich Lothringen räumte. Nach dem polnischen Thronfolgekrieg aber mußte der Herzog es an Ludwigs XV. Schwiegervater Stanislaus Lescinsky abtreten, und nach dessen Tod 1766 fiel es wieder Frankreich zu.

Die letzte Periode vor den Freiheitskriegen, in der noch einmal die Frage des Elsaß im Reich diskutiert wurde, war

---

[1] Pachner, III. Bd., S. 368 und S. 397.

[2] Noorden, I. Bd., III. Teil, S. 670, Josef I. an Sinzendorff vom 18. Juni 1710.

die Zeit der französischen Revolution. Die durchgreifenden, inneren Umwälzungen in der Verwaltung des französischen Staates mußten zu einer Auseinandersetzung zwischen den elsässischen Reichsständen und der französischen Regierung führen [1]. Im Laufe der Zeit waren die Verhältnisse zwischen beiden etwas unklar geworden oder doch wenigstens so, daß bei aller äußeren Unterwerfung der Reichsstände unter die französische Oberhoheit, sie sich gewisse Rechte in den sog. «lettres patentes» gewahrt hatten, auf Grund derer deutsche Reichsfürsten auf dem rechten Rheinufer noch Ansprüche auf sie machen konnten.

So waren im Anfang des 18. Jahrhunderts noch Deutsch-Ordensland, Pfalz-Zweibrückisches Gebiet in Rappoltstein, Lützelstein, Selz, die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die Hessen-Darmstadt gehörte, Horburg-Reichenweier unter der herzoglichen Linie von Württemberg, kleinere Gebiete des Bischofs von Speyer, der Linie Baden-Durlach, im Besitz deutscher Reichsstände gewesen. Im Laufe dieses Jahrhunderts aber hatten die deutschen Fürsten, mit Ausnahme des Deutsch-Ordens, des Markgrafen von Baden für Beinheim, der Leiningen und Hohenlohe, die Souveränität der französischen Krone über ihre Aemter anerkannt und zwar größtenteils durch Vertrag. Hierfür hatten sie offene Briefe, eben die «lettres patentes», als Bestätigung ihrer Rechte erhalten. Demgemäß sah man auch auf deutscher Seite die elsässischen Reichsstände immer noch als Reichsglieder an, und Frankreich tat nichts, diese Meinung zu widerlegen. Es forderte nicht einmal eine förmliche Lehnshuldigung. — Ganz unberührt von diesen Verhältnissen blieb die territoriale Organisation der katholischen Kirche im Elsaß. Es gab nach wie vor vier Bischöfe : Straßburg, Basel, Speyer und Metz und den Erzbischof von Besançon. Mainz übte immer noch seine Metropolitanrechte über Straßburg und Speyer aus.

[1] Ludwig, Die deutschen Reichsstände im Elsaß 1898. Auf dieser Schrift beruht vor allem die Darstellung des Folgenden.

So lagen die Verhältnisse, als der Erlaß der Augustdekrete von 1789, welche die Seigneurie aufhoben, und der weitere Ausbau dieser sowie die neue Kirchenverfassung die elsässischen Gebiete der Reichsstände bedrohten. Das war das Zeichen zum Widerstand gegen den Anspruch der französischen Regierung, ihre Verordnungen auch in diesen Teilen des Elsaß durchzuführen. Im einzelnen das zu verfolgen ist hier nicht am Platze. Ganz summarisch sei gesagt, daß vor allem Bischof August (von Limburg-Stirum) von Speyer sich der elsässischen Sache annahm, und daß Kardinal Rohan von Straßburg sie vor den Reichstag brachte, der den Kaiser Leopold II. zum Erlaß eines Schreibens an Ludwig XVI. vermochte. Die Antwort Frankreichs wies die Einmischung des Reiches zurück und sagte nur Verhandlungen mit einzelnen interessierten Reichsfürsten über eine angemessene Entschädigung für den Verlust ihrer Rechte zu. Mit diesem Bescheid aber begnügte sich der Reichstag keineswegs, obwohl Kurbraunschweig durchaus richtig auf die offene Anerkennung der französischen Souveränität seitens der Mehrzahl der Reichsfürsten hinwies.

War man im großen und ganzen auch einig über die Verwerfung der französischen Antwort, so schwankten die Ansichten über die zu unternehmenden Schritte außerordentlich. Mainz, Speyer, Straßburg und Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt wollten eine Restitution der alten Rechte und eine Zurückweisung jeglicher Entschädigung, während Württemberg entweder das eine o d e r das andere wünschte. Am weitesten ging der Kurfürst von Köln, als Hoch- und Deutschmeister. Er verlangte die Wiedergeltendmachung der Rechte des Reichs auf das Elsaß und die Aufhebung der Bestimmungen aller Friedensschlüsse. Oesterreich selbst war ganz ablehnend oder doch jedenfalls lau und unbestimmt in seiner Haltung. Nur zögernd ratifizierte Leopold II. ein Reichsgutachten (vom 6. Aug. 1791), das die Aufrechterhaltung der Westfälischen Friedensartikel und die Aufhebung der französischen Souveränität über die oben genannten Gebiete forderte, indem er

aber die Form des ziemlich scharf abgefaßten Schriftstücks bedeutend milderte. Indes sollte der Reichstag nicht lange diese Haltung bewahren können, denn am 20. April 1792 erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs an Leopold II, und wenn auch noch Entschädigungsverhandlungen gepflogen wurden, so können wir sie nicht als eigentliche Versuche, das Elsaß wiederzugewinnen, ansehen.

In Zeiten deutscher Schwäche und Zerrissenheit waren die Grenzprovinzen dem Reiche verloren gegangen, aber in den Zeiten der politischen Ohnmacht des heiligen römischen Reichs deutscher Nation bis zu seiner Sterbestunde waren doch die Wünsche nach dem entrissenen Gut nie ganz stumm geworden. Sie hatten sich bei allen günstigen Gelegenheiten, wenn auch nicht gerade flammend und begeistert, so doch mit einer gewissen Hartnäckigkeit geäußert. So lag die erneute Anstrengung, die nach den Siegen der Freiheitskriege einsetzte, im Laufe der geschichtlichen Entwickelung und war gewissermaßen eine historische Notwendigkeit. Es sind keine neuen unbekannten Stimmen, die sich jetzt hören lassen, sondern längst vernommene, nur stillgewordene, die bloß auf ein Zeichen warteten, das sie zu neuem Leben wecken sollte, zu einem Leben, das inmitten des nationalen Aufschwungs und des schwellenden Siegesgefühls ewige Dauer zu verheißen schien, das trotzdem aber wieder fruchtlos verwelken sollte. Wer war Schuld an diesem Welken? Lag sie im eigenen deutschen Wesen, das noch die Spuren jener unfreien, kleinlichen Zeit trug, oder waren wieder übermächtige Gegner am Werke? — Dies zu untersuchen, die deutschen Annexionsbestrebungen in den Jahren 1814 und 1815 klar zu legen, die Aufnahme, die sie bei den europäischen Mächten fanden, die Hindernisse, die sich ihnen in den Weg legten aufzudecken, soll im Folgenden versucht werden.

ERSTES KAPITEL.

Die Annexionsbestrebungen in den Verhandlungen bis zum ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814.

---

§ 2. Die Vorverhandlungen in Frankfurt, Langres, Troyes und Chatillon.

Als nach der Katastrophe von 1812 die europäischen Staaten, vor allem Preußen und Rußland, sich erhoben hatten, um Napoleons Herrschaft abzuschütteln, da war durch das ganze deutsche Volk ein begeistertes Gefühl der Opferwilligkeit geströmt, das die an sich nicht starken Kräfte zu Taten von ungeahnter Wucht befähigte. Durch die Anstrengungen der im Jahre 1813 sich verbündenden Mächte, Oesterreich, Preußen und Rußland zwang man Napoleon zum Rückzug aus Deutschland. In der Schlacht bei Leipzig hatte sich sein Geschick erfüllt. Durch sie büßte er nicht nur seinen Feldherrnruhm ein, den er hätte wiedergewinnen können und im Feldzug von 1814 auch wiedergewann, er verlor vor allem seine Verbündeten in Deutschland. Während des Kampfes waren Sachsen und Württemberger zu den Alliierten übergegangen und nach der Schlacht auch die Bayern, so daß im November, nachdem Baden dem Beispiel der andern Süddeutschen gefolgt war, alle Glieder des Rheinbunds sich auch vertragsmäßig an die dem zurückziehenden Kaiser nachfolgenden Verbündeten angeschlossen hatten.

Schon gleich nach dem Sieg bei Leipzig waren unter den Mächten Gedanken über einen eventuell zu schließenden

Frieden aufgetaucht. Besonders der österreichische Staatskanzler Metternich hatte sich schon am 29. Oktober in Meiningen mit dem russischen Zaren und dem englischen Bevollmächtigten Lord Aberdeen über die Grundlagen, die man den künftigen Friedensverhandlungen unterlegen wolle, ausgesprochen, und hatte dabei von den «natürlichen» Grenzen Frankreichs d. h. dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen geredet[1]. Im November hatten sich dann Diplomaten und Generale der Verbündeten in Frankfurt versammelt, um sowohl über die weitere Fortführung des Krieges, wie über die etwaige Einleitung von Friedensverhandlungen zu beraten. Als Zwischenträger für diese hatte man den französischen Gesandten in Weimar, Baron St. Aignan gewählt. Anfang November (8.) wurde in einer Konferenz eine Antwort auf die von Napoleon angebotene Eröffnung von Friedensunterhandlungen dahin formuliert, daß man als Basis des künftigen Friedens die «natürlichen Grenzen» festsetzte, sowie den Verzicht Napoleons auf alle Art von Herrschaft in Italien, Spanien und Deutschland forderte, wobei England die Zusicherung der freien Handelsschiffahrt machte. Bei diesen Verhandlungen war vor allem Metternich die treibende Kraft. Man darf aber seine Stellungnahme nicht etwa so verstehen, wie das meistens geschieht, daß er unter allen Umständen schon jetzt den Frieden habe durchsetzen wollen, und daß er dafür sogar die Fortsetzung der kriegerischen Operationen aufgehalten habe. Er war vielmehr vollkommen von der Notwendigkeit ihrer Fortführung durchdrungen, und vertrat nur eine Politik der Mäßigung, wie er sie schon seit Napoleons Feldzug gegen Rußland führte[2].

---

[1] Fournier, S. 8.

[2] Fournier hat das überzeugend aus dem Briefwechsel Metternichs mit Houdelist nachgewiesen. Belege sind dafür Fournier, Anhang S. 244, Gentz-Klinkowström, S. 123 und 124. In einem Brief an Caulaincourt schreibt Metternich: «Les questions deviendront problématiques pour le monde civilisé, mais l'Empereur Napoléon ne fera pas la paix.»

Die Vorlage der Friedensbasis bei Napoleon fand nicht den von den Mächten gewünschten Anklang. Napoleon ließ durch Maret ausweichende, unbestimmte Antwort geben. So wurde dann das schon früher[1] in Aussicht genommene Frankfurter Manifest[2] am 4. Dezember veröffentlicht, das «kraftlos ohne Geist und Leben»[3], wenn auch nicht ausdrücklich die natürlichen Grenzen wieder nannte, so immerhin Frankreich «eine Ausdehnung seines Gebietes» verhieß, «wie es niemals unter seinen Königen gehabt habe». Zu ungefähr derselben Zeit hatte Napoleon seinen Minister Caulaincourt beauftragt[4], die Vorschläge der Verbündeten doch nicht ganz von der Hand zu weisen, sondern ihnen entgegenkommend zu schreiben. Für Metternich war dies naturgemäß sehr willkommen. Er sah die Antwort Napoleons schon als endgültige Annahme der Friedensvorschläge an[5]. Aber Napoleon hatte eine Bedingung gestellt, welche den Gang der Verhandlungen außerordentlich erschweren mußte: er verlangte, daß England zu gleichen Opfern bereit sein müsse, wie er. Englands Sorge drehte sich damals um Holland, das es von Napoleon losreißen wollte, um sich in diesem Staate eine Stütze für seine Festlandspolitik zu schaffen[6]. Dementsprechend war England gesonnen, nur auf Grund genügender Zugeständnisse nach dieser Richtung hin mit Frankreich Frieden zu schließen. Seinem Einfluß war es zu danken, daß im Frankfurter Manifest die «natürlichen Grenzen» nicht mehr genannt wurden[7]. Bei dieser Sachlage konnte man jetzt auf Napoleons Anerbieten nicht eingehen, ohne die Zustimmung der leitenden englischen Männer zu be-

---

[1] Fournier, S. 8.

[2] Fain, S. 283.

[3] Oncken, Histor. Taschenb. 1883, 6. F., S. 38. Urteil Aberdeens über das Manifest.

[4] Fain, S. 59 und 60.

[5] Fournier, Anhang, S. 244. Brief an Houdelist vom 5. Dezember 1813.

[6] Oncken, Histor. Taschenb. 6. F. 2., S. 25.

[7] Ebenda, S. 37 und 38.

sitzen. Zu diesem Zwecke wurde der russische Diplomat Pozzo di Borgo nach London gesandt, um zugleich auch einen mit größeren Vollmachten versehenen Vertreter von der englischen Regierung zu erbitten. Napoleon aber wurde fürs erste auf die Rückkunft Pozzo di Borgos vertröstet[1].

Während all dieser Verhandlungen hatte Preußen eine verhältnismäßig passive Rolle gespielt. Sein leitender Minister, der Graf Hardenberg war in seinem Benehmen hierbei durchaus nicht eindeutig. In seinem Innern nannte er die von Metternich gemachten Vorschläge «tolles Zeug»[2], aber ihm fehlte die Energie, dieses tolle Zeug bei Seite zu schieben. Er führte vielmehr eine Politik des Laisser faire laisser aller. So hatte er in der Konferenz am 8. November gefehlt und Nesselrode, den russischen Diplomaten für sich sprechen lassen[3]. In dieser Vertrauensseligkeit und Zaghaftigkeit wurde er durch den König bestärkt, der den Rheinübergang verabscheute und «lieber mit gekreuzten Armen am Rhein stehen geblieben wäre[4]». So dachte auch der General Knesebeck, der als militärischer Berater des Königs einigen Einfluß auf ihn hatte, aber durch die Patrioten der schlesischen Armee, vor allem von ihrem Generalstabschef Gneisenau bekämpft wurde[5]. Dieser drang unterstützt von dem Oesterreicher Radetzki[6] auf den Einmarsch in Frankreich.

Ehe wir den weiteren Fortgang der militärischen und diplomatischen Verhandlungen verfolgen, müssen wir auf unsere spezielle Frage eingehen. Es handelt sich dabei vorläufig nur um einige kurze Bemerkungen. In den Grundzügen waren die Gebietsforderungen der Verbündeten an die Franzosen

---

[1] Durch einen Brief Metternichs an Caulaincourt vom 10. Dezember.

[2] Fournier, Anhang, Hardenbergs Tagebuch 9. November.

[3] Fain, S. 51.

[4] Fournier, Anhang, S. 360. Notiz zum 12. Dezember 1813.

[5] Pertz-Dellbrück, III. Bd. S. 527 ff.

[6] Radetzky, Denkschriften S. 231 ff.

deutlich genug fixiert. Von offiziellen Anträgen auf Abtretung des Elsaß war hier nicht die Rede. Es fragt sich nur, wurden schon in Frankfurt Stimmen laut, welche die Vogesengrenze forderten? Nach dem vorliegenden Material kann man nicht mit Sicherheit darauf antworten. Daß die Diplomaten sich nicht dafür verwandt haben, steht wohl fest, wenigstens fehlt jeder Beleg dafür. Daß aber Männer wie Gneisenau schon damals in Frankfurt versucht haben, ihren Wünschen, die sie später scharf und klar ausgesprochen haben, Geltung zu verschaffen, scheint mir nicht unwahrscheinlich. Besonders, wenn man bedenkt, daß schon früher Stein auf die Vogesengrenze hingewiesen und im selben Jahre Ernst Moritz Arndt, der Gneisenau nahe stand, seine Schrift über den Rhein[1] veröffentlicht hatte, und daß sich sonst auch schon Stimmen in der Oeffentlichkeit hören ließen, die das Elsaß forderten[2]. Wenn sich aber Fernerstehende schon Gedanken über die Zugehörigkeit des Elsaß zu Deutschland und über die «natürlichen Grenzen» machten, so ist es wohl nicht zu kühn anzunehmen, daß Gneisenau schon damals für eine weitere Grenze eingetreten ist, wenn auch nur im Gespräch mit den Diplomaten seines Staates. Wir wissen zudem ja gut, wie Gneisenau über die natürlichen Grenzen dachte. «Einen vorteilhaften Frieden, schreibt er, meinen sie (die Diplomaten), werde man ihm ablisten, die Pyrenäen, Alpen und den Rhein zur Grenze, das nennen sie einen vorteilhaften Frieden[3]». Vielleicht dürfen wir bei den andern Führern der schlesischen Armee ähnliche Gedanken voraussetzen, aber bisher fehlt uns jeder Beleg dafür.

Auf eine Frage noch müssen wir hier gleich eingehen. Roloff leitet die russische Politik dieser Tage von dem Bestreben

---

[1] «Der Rhein, Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze» siehe Kap. 3.

[2] So die deutschen Blätter in einem Aufsatz über die natürlichen Grenzen vom 29. Dezember 1813. Deutsche Blätter 2. Bandes 3. Stück, Nr. 57, außerdem Näheres Kap. 3.

[3] Pertz-Dellbrück, III. Bd. S. 569—70.

ab, sich in Galizien auszubreiten, also auch den österreichischen Besitz dort zu gewinnen und Oesterreich dafür das Elsaß zu geben[1]. Das habe Metternich veranlaßt, Frankreich möglichst zu schonen, da er auf keinen Fall eine Machtvergrößerung Rußlands besonders im Osten ertragen wollte. Roloff hat darin Recht, daß er den Gegensatz Oesterreichs und Rußlands darauf zurückführt, daß Rußland in Polen sich zu vergrößern trachtete. Aber es fehlt jeder Beweis dafür, daß schon in Frankfurt Kaiser Alexander das Elsaß als Entschädigung für Oesterreich in Aussicht genommen habe, hatten doch Alexander und Metternich im Oktober (27.) in einem Privatgespräch in Meiningen die «natürlichen Grenzen» festgelegt[2], die am 29. Oktober noch einmal mit Aberdeen vereinbart wurden. Es ist vielmehr zu vermuten, daß erst bei dem raschen Vordringen nach Frankreich hinein der russische Kaiser auf diesen Gedanken gekommen ist. Jedenfalls besitzen wir das erste Zeugnis solcher Pläne erst vom 30. Januar 1814 in einem Briefe des hannoverschen Vertreters, des Graf Münsters an den Prinzregenten von England[3]. Das war aber erst in Langres, wo die Dinge wesentlich anders lagen als in Frankfurt.

Nach Langres kamen die Verbündeten Ende Januar. Sie befolgten bei diesem Vorrücken den Schwarzenbergschen Feldzugsplan, der das Plateau von Langres als Endziel der militärischen Operationen festgesetzt hatte[4]. Hier wurde nun die eben charakterisierte Politik Rußlands für Metternich maßgebend, indem er hier insofern seine Haltung wechselte, als er ganz zu den Friedensfreunden überging. Schon seit Jahren übte die polnische Frage auf die Politik Alexanders einen großen Einfluß aus, aber jetzt im Kriege mit Napoleon schien dem

---

[1] Roloff, Berliner Dissertation 1891, S. 7 und 10.

[2] Gentz-Klinkowström, S. 770.

[3] Bailleu, Die Memoiren Metternichs. Histor. Zeitschr. Bd. 44, S. 265, Anm. 1.

[4] Schon im November von Radetzky vorgeschlagen. Anfang Dezember (4.) von Schwarzenberg eingebracht.

Zaren ein besonders günstiger Zeitpunkt gekommen, seine alten Wünsche wieder vorzubringen. Er erhoffte und erstrebte mit allen Kräften den Sturz Napoleons, der der mächtigste Gegner einer Vereinigung Polens mit Rußland war. Er hatte sich vor allem der Freundschaft des Königs von Preußen versichert, indem er ihm Sachsen versprochen hatte, falls Preußen nicht gegen seine polnischen Pläne auftreten würde[1]. Metternichs Besorgnis vor dieser russischen Ausdehnungspolitik mußte immer größer werden, da die Pläne Alexanders sich bald nicht mehr mit dem außerösterreichischen polnischen Besitz begnügten, sondern auch das österreichische Galizien mit in ihren Kreis einbezogen, wofür Oesterreich eine angemessene Entschädigung erhalten sollte. Gerade jetzt im Januar 1814 wurden Projekte, Galizien gegen das Elsaß umzutauschen bei den Diplomaten bekannt, Pläne, die den österreichischen Staatskanzler aufs Höchste erregt haben müssen, da Oesterreich mit der Gewinnung des Elsaß gleichsam einen Wachtposten für Deutschland übernommen haben würde, der dem österreichischen Staate sehr unwillkommen sein mußte. Seine Politik war schon lange der deutschen entfremdet. Seine Interessen drehten sich vor allem um Oberitalien, Polen und den Orient, also um Gebiete, in denen es Alexander zu schwächen gedachte. Was sollte das habsburgische Reich mit einer Grenzprovinz im Westen Deutschlands? Die Vorteile, die daraus resultierten, waren rein idealer Art, die Nachteile aber so handgreiflich, daß der kühle Rechner Metternich diese für schwererwiegend hielt, oder besser gesagt, daß er diese überhaupt nur erkannte. Außerdem mögen noch die Absichten Alexanders, die damals bekannt wurden, Napoleon zu stürzen und an seine Stelle den schwedischen Kronprinzen zu setzen, gegen den Metternich einen tiefen Groll hegte, den Staatskanzler erschreckt haben. Jedenfalls suchte er Ende Januar, die Friedensverhandlungen möglichst zu fördern.

[1] Ueber diese polnische Frage unterrichtet der Aufsatz von Fournier: Zur Geschichte der polnischen Frage 1814/15. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 20.

In diesem Sinne sprach er sich am 27. Januar 1814 in einer Denkschrift aus [1]. An den Frankfurter Grenzbestimmungen konnte er allerdings nicht mehr festhalten. Er gestand Modifikationen an der Rhein- und Alpengrenze zu, die die Kabinette sofort zu bestimmen hätten [2]. Diese Aenderung in seinen Forderungen war mit durch die Ankunft des englischen Vertreters Castlereagh, eines «kontinentaler Verhältnisse unkundigen Lords» bewirkt. Wahrscheinlich hat Metternich, der schlaue Menschenkenner, gleich Castlereagh durchschaut und ist, um ihn zu gewinnen, vom Standpunkt der völligen Integrität Frankreichs zurückgetreten [3]. Gewiß ist dabei Hardenberg mitbestimmend gewesen, der in Basel in einer längeren Denkschrift die Rheinlande von Mainz bis zur holländischen Grenze gefordert hatte.

Auch Alexander hatte in Basel daran gedacht, den englischen Minister für sich zu gewinnen [4], hatte aber davon abstehen müssen, da dessen Ankunft sich verzögerte, während er selber rastlos weitertrieb. So war Castlereagh dem Zaren entfremdet worden und unter Metternichts Einfluß geraten. Viel trug hierzu bei, daß Alexander durch Steins Vermittelung den Einflüsterungen der Generale der schlesischen Armee, besonders Gneisenaus immer mehr Gehör lieh [5] und mit seinem unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen die Friedensabsichten Metternichs, Castlereaghs und ihrer Anhänger durchkreuzte. Diese

---

[1] Sbornik, S. 349—55. Hier ist sie aber fälschlich, wie aus Vergleichung mit dem Original im Geh. Staatsarchiv in Wien hervorging vom 26. Januar datiert. Kaiser Franz schrieb dazu, Metternich möge betonen: «que je n'entends pas sacrifier des avantages suffisans et certains à des efforts problématiques dans leurs résultats.»

[2] Ebenda.

[3] So muß man das Verhältnis Metternichs zu Castlereagh verstehen, entgegen Oncken: Histor. Taschenbuch 1885, 6. F. 4, wie es R. Trapp in seiner Schrift: «Kriegführung und Diplomatie der Verbündeten» zuletzt überzeugend nachgewiesen hat.

[4] Castlereagh, 9. Bd., S. 149.

[5] Pertz, Gneisenau, 4. Bd., S. 166. Brief Steins an Gneisenau vom 24. Januar 1814.

widerstrebenden Tendenzen fanden schließlich einen vorläufigen Abschluß durch die am 29. Januar stattfindende Ministerkonferenz, in der die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen in einem Kongreß zu Chatillon[1] beschlossen und als Grundlage die Grenze Frankreichs von 1792 festgelegt wurde.

Von entscheidender Bedeutung für diesen Beschluß war eine Denkschrift Alexanders[2] gewesen, in der auch Pläne angedeutet waren, die wir wohl mit den galizischen identifizieren dürfen. Im Zusammenhang damit scheint hier in Langres zum ersten Mal die Abtretung des Elsaß erwogen worden zu sein, wie das nicht nur ein Brief Münsters an den Prinzregenten[3] beweist, sondern auch eine Notiz von Gentz: «Vielleicht — denn die Meinungen über diesen Punkt waren noch geteilt — wird man sogar auf der Zurückgabe des Elsaß bestehen»[4]. Aus den Ergebnissen der Konferenz aber können wir entnehmen, daß der Gedanke nicht sehr energisch vertreten worden ist und für die nächste Zeit fallen gelassen wurde. Man war schon mit dem am 5. Februar eröffneten Kongreß zu Chatillon allzusehr beschäftigt.

Auf die Einzelheiten dieses einzugehen, muß ich mir versagen, da auf ihm unsere Frage nicht unmittelbar berührt wurde. Ich kann vielmehr nur eine ganz allgemeine Charakteristik seines Verlaufes und seiner Tendenzen geben[5]. — Die

---

[1] Chatillon war schon am 14. Januar in einem Antwortschreiben Metternichs an Caulaincourt als Ort für etwaige Verhandlungen in Aussicht genommen worden.

[2] Sbornik, 31. Bd., S. 355—59.

[3] Brief Münsters an den Prinzregenten vom 30. Januar 1814: «Le motiv principal de toutes ces discordances c'est que la Russie ne se prononce pas jusqu'à quel point elle veut étendre ses limites en Pologne. L'Autriche la soupçonne qu'elle formente les troubles en Galicie, qu'elle vis à retablir le royaume en Pologne en faveur de l'Empereur Alexandre; et que c'est pour cette raison qu'elle désirerait donner l'Alsace à l'Autriche.»

[4] Gentz-Klinkowström, S. 233.

[5] Näheres über den Kongreß bei Fournier, Der Kongreß von Chatillon 1900.

Verhandlungen wurden beeinflußt einerseits durch die wenig ernsten Bemühungen der russischen Diplomaten, andererseits durch die aufschiebende Politik Napoleons, der seinem Bevollmächtigten nie eine bestimmte Instruktion gab, da er immer noch durch Erfolge im Felde auch Einfluß auf die diplomatischen Verhandlungen gewinnen zu können glaubte. So zeigt denn auch die Politik jener Tage ein äußerst verwickeltes Ineinandergreifen diplomatischer Verhandlungen und militärischer Operationen.

Während in Chatillon die ersten Sitzungen abgehalten wurden, suchten im Hauptquartier zu Troyes Metternich, Hardenberg und ihre Monarchen den Zaren, der nach Paris rücken wollte, für einen Frieden geneigt zu stimmen. Man war besonders auf österreichischer Seite von den Gefahren einer Eroberungspolitik tief durchdrungen. In Chatillon schilderte der österreichische Bevollmächtigte Stadion Castlereagh in einer Unterredung diese Gefahren[1]. Er führte genau Oesterreichs Ansichten über etwaige Erwerbungen aus: «Wolle man dabei bleiben, daß Oesterreich und Preußen auf den Stand von 1805 zurückgeführt werden sollen, und Rußland eine seinen Anstrengungen entsprechende Gebietserweiterung erlange, dann könne man das auf sehr einfachen Grundlagen regeln. Oder wolle man ein Eroberungs- und Vergrößerungssystem vertreten? Dann wird das Arrangement sehr zweifelhaft und schwierig werden. Man müßte dann dasselbe Prinzip für alle drei Großmächte anwenden, und Oesterreich trete seine Rechte auf die Niederlande, auf alle verlorenen Provinzen ab; und es käme dann noch die große Entschädigung für die Teile Galiziens dazu, die Rußland in Besitz nehmen würde». Dabei zeigte Stadion auf den südlichen Teil von Schwaben als das geeignetste Entschädigungsobjekt. Zugleich betonte er aber auch die Notwendigkeit von Abtretungen Preußens an Oesterreich in Sachsen, der Lausitz und in Schlesien, im Falle daß Preußen Sachsen beanspruche.

---

[1] Fournier, S. 106.

Diese Unterredung ist, wie Fournier richtig bemerkt[1], darum so wichtig, weil hier zum ersten Mal in der Korrespondenz zwischen Stadion und Metternich von dem Tausch Galiziens gesprochen wird. Für uns hat sie Wert, weil sie deutlich zeigt, daß dieser Tauschplan auf Oesterreich nur als Abschreckungsmittel vor einer Eroberungspolitik wirkte, und daß dabei von seiner Seite das Elsaß überhaupt gar nicht als Entschädigung in Aussicht genommen wurde, sondern nur Teile des südlichen Schwabens[2]. Wir finden darin unsere frühere Annahme bestätigt, daß Oesterreich in keinerlei Weise darauf bedacht war, die französische Grenzprovinz für sich zu gewinnen. Ob es daran dachte, Elsaß einem anderen deutschen Staate anzugliedern, wissen wir nicht, halten es aber für sehr unwahrscheinlich, zumal diese ganze Unterredung die Tendenz der österreichischen Politik offenbart, Rußlands Eroberungspläne zu bekämpfen und Frankreich nicht unnütz zu schwächen. Dieser Gegensatz Oesterreichs und Rußlands oder weiter gefaßt der Friedensfreunde und Alexanders sollte sich in der Folge immer mehr verstärken. Hardenberg unterstützt durch Ancillon, Scholler und Knesebeck äußerte sich für eine Friedenspolitik mit den Grenzen Frankreichs von 1789 als Grundlage[3] und suchte persönlich bei Kaiser Alexander dafür zu wirken. Aber der russische Zar beharrte auf seinem Plan nach Paris zu ziehen, und wollte nichts von dem französischen Vorschlag eines Waffenstillstands wissen, bis er nach einer in einer Geheimkonvention zwischen Metternich und Hardenberg vereinbarten Abmachung, daß man den seit Mitte Februar unterbrochenen Kongreß zu Chatillon wieder beschicken und als Grundlage die Grenze von 1792 annehmen wolle, wenigstens zur Wiedereröffnung der Verhandlungen sich bequemte.

---

[1] Fournier, S. 107, Anm. 1.
[2] Wahrscheinlich des Breisgaus.
[3] Oncken, Histor. Taschenbuch 1886, S. 17 ff.

Inzwischen war Blücher nach dem Siege bei Larothière am 1. Februar innerhalb fünf Tagen vom 10. Februar ab in vier Treffen geschlagen worden. Diese Nachrichten riefen naturgemäß im ewig zaudernden Hauptquartier eine Panik hervor. Andererseits bewirkten diese Erfolge, daß Napoleon am 18. Februar einen ihm von Schwarzenberg gemachten Waffenstillstandsantrag zurückwies, den Kronprinzen von Württemberg bei Monterau zum Rückzug zwang, und daß Coulaincourt in Chatillon die Entscheidung von Tag zu Tag hinausschob. Im Hauptquartier aber entstand ein heftiger Konflikt, als Schwarzenberg den Rückzug der Armee anordnete. Alexander drohte, mit den Preußen allein vorrücken zu wollen. Sein Plan aber wurde in Bar sur Aube am 25. Februar abgelehnt, und er mußte sich fügen.

In dieser Zeit war es auch, da der Hauptförderer der Polen, Fürst Czartoryski, im Hauptquartier ankam, und die Besorgnisse Metternichs wegen Galizien neue Nahrung bekamen. Münster schreibt in diesen Tagen[1], «daß Oesterreich Rußland lieber den Krieg erklären, als Galizien abtreten würde. Die Furcht, daß man es zwingen würde, das Elsaß für diese Provinz zu nehmen, ist der Hauptgrund für Oesterreichs Vorschlag, daß man niemals von Frankreich Abtretungen über die in Chatillon verlangten hinaus beanspruchen dürfe». Es scheinen demnach in Bar sur Aube die Diplomaten besonders lebhaft über den elsässischen Tauschplan diskutiert zu haben, und die Uneinigkeit zwischen Oesterreich und Rußland muß hier besonders scharf zutage getreten sein[2]. Wie stark die Befürchtungen Oesterreichs und seine Opposition gegen die russischen Pläne gewesen sind, beweist der Umstand, daß Alexander sich genötigt sah, in der polnischen Frage nachzugeben, indem

---

[1] Münster an den Prinzregenten vom 23. Februar in der histor. Zeitschr. Bd. 44, S. 265, Anm. 1 und bei Fournier, Anhang S. 302.

[2] Münster schreibt vom 25. Februar: «il est évident que la jalousie des deux cours impériales commence à se manifester d'une manière allarmante.» Bei Fournier, Anhang S. 302.

er nur das westliche Galizien, das Oesterreich nicht gehörte, beanspruchte[1]. Damit fiel selbstverständlich auch der elsässische Entschädigungsplan fort, denn an dem Elsaß allein hatten weder Rußland noch Oesterreich ein besonderes Interesse. Dieser beiden Mächte aber als Stützen beraubt, hatte der Plan einer Annexion keine praktische Lebensmöglichkeit mehr, denn, wie wir schon bemerkten, war auch der Vertreter der preußischen Politik durchaus kein energischer Befürworter patriotischer Wünsche. Er hatte sich bei dem Konflikt mit dem Zaren immer als Vermittler gegeben, der lieber zu große Ansprüche aufgab, als daß er einen Konflikt heraufbeschworen hätte. Bei diesen Vermittlungsversuchen war er meist dem geschickten Metternich gefolgt.

Der Kongreß von Chatillon aber führte infolge Napoleons Zaudern zu keinem Resultat. Am 18. März wurde er abgebrochen. So waren die endlosen, unwürdigen, von den Mithandelnden selbst als «komödienhaft» empfundenen Verhandlungen endlich beendet und der Weg frei für die Forttführung des Feldzuges.

Während dieser verwickelten Vorgänge hatte also der elsässische Annexionsplan, wie wir gesehen haben, eine gewisse Rolle gespielt. Allerdings war er nicht um seiner selbst willen verfolgt worden, sondern hatte nur zur Förderung von Rußlands Interessen gedient, die von Oesterreich bekämpft wurden. Hierin lag von vornherein seine Aussichtslosigkeit, denn Oesterreich war gezwungen, auch ihm entgegenzutreten. Daß die maßgebende deutsche Macht aber die Hauptgegnerin des Annexionsplans war, das wurde ihm vor allem unheilvoll, waren doch diese Rückerwerbungsbestrebungen eine deutsche Angelegenheit, die der Unterstützung aller Deutschen bedurfte, um verwirklicht werden zu können.

---

[1] Münster an den Prinzregenten 25. Februar: «Je suis heureux de pouvoir ajouter que l'empereur Alexandre a enfin donné une réponse suffisante sur la Pologne en ce qu'il ne demande que la Galicie occidentale qui n'appartient pas à l'Autriche.» Histor. Zeitschr. Bd. 44, S. 265.

§ 3. Der erste Pariser Friede vom 30. Mai 1814.

Nach Abschluß des Kongresses von Chatillon, dem Befehl Schwarzenbergs zum Vorrücken, dem Siege bei Arcis sur Aube über Napoleon am 21. März und der Vereinigung Blüchers mit der Hauptarmee marschierten die Verbündeten ungehindert gegen die französische Hauptstadt. Am 30. März fand der letzte Kampf vor den Mauern vor Paris statt, in das die Verbündeten mit Kaiser Alexander an der Spitze am 31. einzogen, begrüßt und bejubelt als Befreier Frankreichs. Auf des Zaren widerspruchsvollen, leicht bestimmbaren Charakter übte dieser Empfang eine tiefe Wirkung aus. Noch am selben Tage erließ er eine Proklamation, die aus großmütiger Siegerlaune entsprungen, die Integrität des alten Frankreichs zu respektieren versprach, so wie dasselbe unter seinen gesetzmäßigen Königen bestanden hatte. Sie betonte mit Emphase, daß die alliierten Mächte Frankreich zum Glück Europas groß und stark erhalten würden. Nach diesen Verheißungen erfolgte im Laufe des Aprils die Absetzung Napoleons und die schon am 20. März beschlossene Erhebung der Bourbonen auf den Thron Frankreichs.

Mit der neuen Regierung aber bahnten sich bald Friedensverhandlungen an, für welche die Abmachungen von Langres und Troyes, die Festsetzung der Grenze von 1792, als Basis dienten, obwohl Versuche gemacht wurden, für Deutschland günstigere Bedingungen zu erlangen. Leider liegen diese Bemühungen noch sehr im Dunklen. Das Quellenmaterial läßt uns hier meist im Stich. So viel wir aber sehen, charakterisiert diese Verhandlungen am besten eine Aeußerung Gneisenaus, der am 28. April an Clausewitz schrieb: «Ohne Irrtümer geht es nicht ab. Immerhin! Aber von dem Treiben der Diplomaten und von ihrer Sucht, Schwierigkeiten zu machen und Argwohn zu erregen, fürchte ich alles. Jeder sieht den Beuteanteil des andern mit Scheelsucht an[1].» Schon

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 246.

von den Verhandlungen in Frankfurt und noch mehr in Langres hätte er mit gleichem Recht dasselbe sagen können. Die Beweise schonender Milde aber gegen das endlich unterworfene Frankreich übertrafen noch die Erwartungen selbst der Freunde Frankreichs. Sie begannen mit der Proklamation Alexanders und wurden durch den Waffenstillstand vom 23. April gekrönt, in dem die Räumung des französischen Gebiets bewilligt wurde, während die Franzosen ihrerseits sich verpflichteten, die noch besetzten Festungen jenseits der alten Grenzen zu verlassen.

Wie war unsere Frage inzwischen bei den Diplomaten behandelt worden? In Langres und Troyes war sie ein Zankapfel zwischen Rußland und Oesterreich gewesen. Die preußischen Diplomaten hatten sich nicht damit beschäftigt, wie wir aus dem sonstigen Verhalten Hardenbergs schlossen. Seine Politik ist vor allem eine preußische gewesen. Das kommt auch in seiner Stellung zu den territorialen Fragen zum Ausdruck. Wir müssen diese etwas genauer umschreiben, da hierdurch auch sein Standpunkt zu den Annexionsbestrebungen etwas klarer beleuchtet wird. — Er folgte bei seinen Plänen über eine Gebietserwerbung und Verteilung vor allem dem Grundsatz, Preußen bei der territorialen Neugestaltung in angemessener Weise für seine Anstrengungen und Opfer zu entschädigen, und dabei womöglich nicht direkt an Frankreich grenzen zu lassen. Am liebsten hätte er eine Vergrößerung Preußens durch hannoversches Land gesehen. Schon im Februar trat er Münster mit einem darauf hinzielenden Ansinnen entgegen[1]. Daneben erwog der Staatskanzler den Austausch

[1] Die Grenze Hannovers, berichtet Münster darüber, soll (nach dem Vorschlag Hardenbergs) von der nördlichen Grenze des Clevischen, wo dieses an Holland stößt rechts des Rheins an, über die Stadt Münster weglaufend, Lingen und Teklenburg abschneiden, auf Versmoult in einer geraden Linie durch das Mindensche und Ravensbergische gehen. Außer diesen Provinzen, deren Teile uns nach einer natürlichen Grenze zufallen sollen, würde uns Preußen noch Ostfriesland abtreten. Wir sollen ferner die Länder erhalten, die oberhalb dieser Linie im ehemaligen Münsterschen liegen und

von Braunschweig-Lüneburg bis zur Weser gegen Land am Rhein und der belgischen Grenze[1]. Es sind dies Privatwünsche Hardenbergs gewesen, denen die Genehmigung Friedrich Wilhelms III. fehlte. Der König war, wie Hardenberg selber zu Münster sagte, «der Abtretung alter preußischer Provinzen sehr abgeneigt»[2]. So kam man über diese Frage nicht zur Klarheit, und «es ward alles auf künftige gegenseitige Konvenienz verspart»[3].

Mit Eifer setzte sich dann Hardenberg für die Erwerbung Sachsens ein, dessen König ein Herzogtum Münster-Paderborn erhalten sollte[4]. Dieser Plan wie auch vor allem die Einverleibung von Mainz scheinen ihn hauptsächlich beschäftigt zu haben. Um Mainz besonders mußte er hartnäckig kämpfen, da die Bayern diesen Platz zu nehmen wünschten, und dabei nicht nur von Oesterreich, sondern auch von England kräftig unterstützt wurden[5]. Auch Luxemburg lag in den Plänen

---

deren Fürsten bereits bei Frankreich sind. Es ist bereits die Rede davon gewesen, Oldenburg durch Tausch zu versetzen. Der Kanzler hält Rußland für diesen Plan geneigt; eine Idee, die mit den früheren Aeußerungen des Herzogs von Oldenburg nicht übereinstimmt. Man verlangt preußischerseits von uns die Abtretung des Lauenburgischen rechts der Elbe, um Dänemark für schwedisch Pommern zu entschädigen oder um dieselbe selbst zu behalten. Auf der Abtretung eines Landstriches, der das preußische Eichsfeld von Duderstadt ab mit dem Paderbornischen bei Beveningen vereinigen sollte, wurde sehr bestanden. Hierdurch würde Münden und der ganze obere Teil der Weser für Hannover verloren gehen. Im Geheimen Staatsarchiv Hannover in der Korrespondenz Münster mit dem Prinzregenten, bezeichnet als «Notatum Langres den 3. Februar 1814», in deutscher Sprache geschrieben.

[1] Oncken, Zeitalter der Revolution, II. Bd. S. 267. Brief Münsters an den Prinzregenten, 13. Februar 1814.

[2] Notatum Münsters vom 3. Februar.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Notatum Münsters: «Englands Wunsch ist, daß Holland in Belgien einen Zuwachs erhalte, der vom Meere ab, der alten niederländischen Grenze, etwa bis nach Dinau folge, dann die Maas herab-

Hardenbergs, doch war er gesonnen auf dieses zu Gunsten von Mainz zu verzichten, das ihm doch als Festung eine besonders große Bedeutung für die preußischen Erwerbungen am Rhein zu haben schien.

In Paris formulierte der Staatskanzler am genauesten seine Forderungen in einer im April (29.) verfaßten Denkschrift[1], die von der Abneigung Hardenbergs Zeugnis ablegt, Preußen direkt an Frankreich grenzen zu lassen. Er forderte hierin zwar den Rhein mit einem Gebiet auf beiden Ufern von Mainz bis Wesel für Preußen, aber zwischen diesem Gebiet und Frankreich wollte er Nassau Land zuweisen. Wir sehen also den preußischen Staatskanzler mit den verschiedensten Projekten beschäftigt. Alle dokumentieren sie klar sein Bestreben, Preußen eine angemessene Landentschädigung zu verschaffen. Niemals aber hören wir bei diesen Plänen etwas vom Elsaß, immer halten sich seine Wünsche in den Grenzen, die durch die Politik Metternichs und Castlereaghs gesteckt waren. Er äußerte selbst einmal, «daß man den Krieg führe, um Frankreich in seine richtigen Grenzen zurückzuführen, und um der Gefahr ein Ende zu machen, mit der seine allzu überwiegende Macht das übrige Europa bedrohe. Wenn es in seine alten Grenzen, die es vor der Revolution hatte, zurückkehre, habe man ohne Zweifel alles erreicht, was zu diesem Ende nötig sei[2].» Er fühlte sich wohl auch durch den Grundsatz gebunden,

---

laufe, Namur, Lüttich, Maestricht und Jülich einschließe und von da auf Köln stoße, welche Stadt mit an Holland kommen sollte. — Unterhalb dieser Linie solle Preußen Belgien erhalten nebst Luxemburg. Diese Linie würde bis Mainz gehen. Die Stadt Mainz selbst bestimmt Lord Castlereagh für Bayern. Preußen besteht aber darauf und will ohne selbige, lieber auf Luxemburg Verzicht leisten, weil Mainz in der Defensionslinie Preußens liegen würde.

[1] Oncken, Zeitalter, II. Bd., S. 842. «Plan pour l'arrangement futur de l'Europe.»

[2] Auszug aus einer Denkschrift Hardenbergs, mitgeteilt von Metternich in einem Bericht an Stadion vom 13. Februar 1814. Geheimes Staatsarchiv Wien.

daß «Oesterreich im Süden und Preußen im Norden die Herstellung der politischen Verhältnisse überlassen bleiben solle», wie König Friedrich Wilhelm diesen nachdrücklich betonte, als der Kronprinz von Württemberg seine Unterstützung gegen die österreichischen Bestrebungen, das Breisgau wieder zu gewinnen, erbat. Hardenberg verfolgte eben preußische Interessen und keine deutschen. Er war hier seinem ganzen Wesen nach anders geartet als Stein. Hardenberg blieb selbst bei seinen Bemühungen um die deutschen Angelegenheiten vor allem Preuße, während Stein gerade bei allem Betonen der Notwendigkeit der Erstarkung Preußens vor allem Deutscher war. Damit ist nicht gesagt, daß Hardenberg die deutschen Interessen vernachlässigt habe, es ist damit nur die Verschiedenheit seines Standpunktes von dem Steins hervorgehoben worden, die zum Teil erklärt, weshalb Hardenberg im Gegensatz zu Gneisenau gar nicht die Forderung auf Wiedererwerbung des Elsaß stellte.

Bisher sahen wir, daß Hardenberg nicht für größere Abtretungen Frankreichs eintrat. Nach Treitschke[1] aber soll er Straßburg und Landau verlangt haben. Auf welche Dokumente Treitschke hier seine Behauptung stützt, gibt er nicht an. Wie dem auch sein mag, jedenfalls hatte der Staatskanzler keinen Erfolg damit, wenn er den Antrag tatsächlich einbrachte. Im ganzen genommen machen mir Hardenbergs Bemühungen um eine bessere Grenze für Deutschland nicht den Eindruck des standhaften Willens, wie ihn Treitschke zeichnen möchte. Mir scheinen seine Anstrengungen 1814 ausschließlich doch den Interessen Preußens gegolten zu haben, wobei ihn sicherlich die ganzen Umstände und die Haltung der Verbündeten Mächte zu dieser Politik zwangen.

---

[1] Treitschke, I. Bd., S. 559. Ich selbst konnte nichts näheres darüber feststellen, da mir im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, wie es scheint, doch nicht alle einschlägigen Akten zur Verfügung gestellt wurden. Vor allem durfte ich das Tagebuch Hardenbergs nicht einsehen.

Wie verhielt sich nun der zweite Vertreter Preußens bei den Verhandlungen, Humboldt? Von ihm wissen wir noch weniger als von Hardenberg. Er ist allgemein bekannt, als ein ruhiger aber entschiedener Verfechter der deutschen Interessen, der bei Metternich in einem ähnlichen Rufe stand wie der «Jakobiner» Stein. Wir wissen von ihm wohl, daß er die Elsaß-Lothringischen Forderungen gebilligt hat[1], ob er sie aber offiziell vertreten, ist bei seinem Charakter nicht ohne weiteres zu sagen. Er war eine klarsehende skeptische Natur, die sich niemals Illusionen hingab, sich nicht für eine Idee leidenschaftlich entflammen konnte. Er war, wie Görres sagte, «kalt und klar wie die Dezembersonne». Aus dieser Veranlagung heraus pflegte er, das Erreichbare mit Energie und Konsequenz zu erstreben, statt sich um das Unmögtiche zu bemühen. Er war einer der wenigen, die aus dem allgemeinen Großmutsschwindel zu retten suchten, was zu retten war. Er war es, der den Franzosen entgegentrat, als sie sogar Forderungen für ihre Ostgrenze stellten[2]. Er rettete für Deutschland Kaiserslautern[3] und zwang Metternich und Nesselrode das Versprechen ab, keine weiteren Abtretungen mehr zu bewilligen. So war Wilhelm von Humboldt durch die Ungunst der Verhältnisse gezwungen, eine vor allem defensive Haltung einzunehmen. Aber er hätte vielleicht mehr erreicht, wäre ihm Hardenberg tatkräftiger zu Hilfe gekommen[4].

Einen hervorragenden Anteil an den Verhandlungen über die elsässische Annexion nahmen die preußischen Generale.

---

[1] «Meiner Meinung nach müßte man den ganzen Rhein bis Basel, also außer dem linken Rheinufer, auch einen Teil von Elsaß fordern und nach Umständen darauf bestehen. Ganz unmöglich ist es nicht, daß man es tut. Die Sachen sind noch im Werden. Sich mit dem bloßen, nackten Rhein begnügen dafür ist niemand.» Briefwechsel W. v. Humboldts mit Caroline hrgb. von A. v. Sydow, Bd. IV., S. 215. Freiburg i. B., 12. Januar 1814.

[2] Bruno Gebhardt, S. 51.

[3] Ebenda und Treitschke, I. Bd., S. 561.

[4] Gebhardt, S. 51.

War ihr Einfluß auch auf die Entschließungen selbst nicht von entscheidender Bedeutung, so dürfen wir ihn doch nicht als wertlos einfach beiseite schieben. Vor allem Gneisenaus Bemühungen sind nicht etwa als unmaßgebliche Aeußerungen und Wünsche eines Privatmannes anzusehen. Seine Pläne konnten, zumal wenn es gelang, Hardenberg für sie zu gewinnen, sich geltend machen. Auch stand er beim König in einem gewissen einflußreichen Ansehen [1]. Er war unermüdlich tätig in Paris den durch die Diplomaten ganz verfahrenen Karren wieder in das rechte Geleis zu bringen. Stosch schildert uns Gneisenaus Tätigkeit folgendermaßen : «Ich sah ihn damals in Paris des Morgens auf einige Minuten und nur selten beim Mittagstisch, da er gern die Gelegenheit benutzte beim Staatskanzler, Stein etc. mit den Diplomaten zu speisen und seinen Einfluß geltend zu machen» [2]. So etwa dürfen wir uns auch seine Art des Wirkens für die Erwerbung des Elsaß denken. In Briefen, Gesprächen, beim Essen, bei Spaziergängen usw. suchte er die Diplomaten zu überzeugen und auf seine Seite zu ziehen. Bei allen diesen Bemühungen trieb ihn vor allem seine glühende Vaterlandsliebe wie auch sein Haß gegen Napoleon. Sein leidenschaftliches Gefühl, seine gerade offene Natur verschmähte die krummen Schleichwege, die Ränke, mit denen die Diplomaten ihre Absichten umspannen. Er pflegte geradeheraus seine Ansichten zu sagen, klaren Blickes die Dinge anzuschauen, sich ein eigenes, unbefangenes verständnisvolles Urteil zu bilden, das eben seiner logischen Klarheit wegen zumeist mit den verschwommenen, von Selbstsucht diktierten Schlüssen der Diplomaten aus Metternichs Schule nicht übereinstimmte [3]. Zudem waren Gneisenau all die Erwägungen

---

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 228. Brief v. Thieles an Gneisenau vom 3. März 1814.

[2] Ebenda, S. 230.

[3] Wie er über sie dachte, hat er oft geäußert, besonders in einem Brief an Boyen vom 4. Januar 1814: «In männlicher Sprache redet Ihre Proklamation zu den Völkern, die sich von dem fremden

ängstlicher Naturen, wie Schwarzenberg z. B. eine war, unverständlich. Für ihn galt es vor allem, das Vaterland zu rächen für die furchtbaren Jahre der Schmach, Verachtung und Bedrückung, es zugleich auch zu schützen vor neuen etwaigen Gelüsten des französischen Volkes. Dafür aber war die Niederwerfung und Schwächung Frankreichs logischer Weise das richtige und einzige Mittel. Unablässig drängte er in Hardenberg in diesem Sinne[1]. Mit seiner ganzen frischen Energie, die bis zuletzt ihr Ziel vor Augen behielt und verfolgte, setzte er sich persönlich für die Wünsche der deutschen Patrioten ein, deren Stimmen gerade im schlesischen Hauptquartier so stark erschallten und bei Gneisenau einen klingenden Widerhall fanden. Er hatte schon früher die Wege gewiesen, die man in einem Frieden mit Frankreich beschreiten müsse. Gewiß hatte er dabei schmerzlich den Umstand empfunden, daß er nicht im Hauptquartier den Verhandlungen persönlich beiwohnen konnte, gerade in der Zeit, da sich so schwerwiegende Dinge abspielten, wie die Verhandlungen zu Langres, Chatillon und Troyes. Trotz dieser Entfernung vom Schauplatz der diplomatischen Ereignisse suchte er durch häufiges Mahnen, durch Berufung für die Vaterlandsliebe, durch Anführung von logischen, militärischen Gründen, Einfluß auf die Entscheidungen zu gewinnen.

Joch befreien sollen, die unsere spricht dagegen ganz züchtig und jungfräulich. Gewärtigen sie indessen immer die Klagen der erschrockenen Diplomaten, denen Sie die Last aufgebürdet haben, eine solche Proklamation bei den künftigen Friedensverhandlungen zu vertreten. Solche Schmähungen ausgestoßen zu haben, die die Aussöhnung noch mehr erschweren! Ich habe diese Diplomaten bei meinem Aufenthalt in Frankfurt und bei den Verhandlungen mit Ihnen abermals kennen gelernt. Wenn die Generale sie nicht fortreißen, so machen sie das albernste Zeug. Nach Paris zu gehen und dort den Frieden, wie sie ihn haben müssen, vorzuschreiben, ist ihnen rasende Verwegenheit.» Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 146.

[1] Am 14. Februar 1814 schreibt er ihm z. B.: «Es ist also gar kein Grund vorhanden, schwach in den Unterhandlungen zu werden, sondern ich muß fortan raten, die Dinge aufs Aeußerste zu treiben, damit wir künftighin dauerhafte Ruhe genießen.»

Gneisenau hatte stets mit Entschiedenheit den Sturz Napoleons und die Einsetzung des alten Königshauses verlangt. Eng damit verband sich bei ihm die Forderung der Abtretung gewisser Landesteile an Deutschland, wie er am 10. März an den Staatskanzler schreibt: «Es ist mir außer allem Zweifel, daß wir Napoleon vom Throne stürzen können, wenn wir wollen. Unsere Armee ist mit den detachierten Truppen über 130 000 Mann stark. Wir allein könnten dem Krieg ein Ende machen. Wenn indessen die Meinungen der Regenten, Minister und Generale noch in solcher Zwietracht sind, als 14 Tage früher, so muß ich zum Frieden raten, aber zu einem Frieden, der Frankreich alle gemachten Eroberungen abnehme, selbst Elsaß-Lothringen, worein Napoleon bei unserem jetzigen Vorrücken einwilligen wird[1].» Gneisenau hält also den Sturz Napoleons für möglich, will aber im Notfall darauf verzichten, zu Gunsten eines Friedens, der die alten Reichslande wieder von Frankreich trennt. Hier hören wir aus Gneisenaus Munde selber seine Forderung: Abtretung Elsaß-Lothringens. Nachdem was wir von Gneisenau wissen, war sie eigentlich selbstverständlich. Daß wir erst aus dem März 1814 eine Aeußerung Gneisenaus über die alten deutschen Provinzen besitzen, daraus dürfen wir nicht schließen, daß er nicht schon vorher ihre Erwerbung ins Auge gefaßt hat.

Gneisenau war indes nicht der Mann, Diplomaten wie Metternich und den in seinen Spuren wandelnden anderen Vertretern der Mächte erfolgreich entgegenzutreten. Schon Ende April sah er die Unmöglichkeit seiner Bemühungen ein: «Aber wie weit waren diese meine Entwürfe von dem, was unsere Diplomaten bereits bewilligt hatten[2].» So erkannte er, was die Staatsmänner wollten, und worauf sie sich geeinigt hatten, und doch kämpfte er mit unverrückbarer Energie für seine und des Vaterlands Wünsche. Gewiß ist dies unabwandel-

---

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 205.
[2] Ebenda, S. 246.

bare Festhalten an hohen berechtigten Forderungen, dieser Kampf gegen Scheelsucht und kleinliche Interessenwirtschaft zu bewundern, aber Gneisenau kämpfte mit unmöglichen Plänen und Mitteln und zwar noch in einer Zeit, da man schon längst die Grenzen Frankreichs festgelegt hatte.

Am 15. Mai unterbreitete er Hardenberg folgenden Vorschlag: «Wenn es möglich wäre, Belgien gegen Elsaß einzutauschen, so ist Deutschland, besonders das mittlere und südliche gegen einen Angriff Frankreichs sichergestellt. Ohne diesen Tausch kann die Festungslinie am Rhein stets in der linken Flanke umgangen werden, sowie wir im letzten Feldzuge die rechte Flanke der feindlichen Festungslinie umgingen. Aus diesem Tausch geht ein politischer Vorteil hervor, nämlich deutsche Fürsten durch das Elsaß abzufinden, und den Anteil Preußens zu vergrößern und uns bis an die Maas auszudehnen[1]». Also Abtretung des Elsaß an Deutschland und Verzicht auf das ursprünglich geforderte Belgien, das war damals Gneisenaus Gedanke. Wenn man es liest, klingt es so klar und einleuchtend und selbstverständlich, daß man wohl begreift, wie Gneisenau später so ungehalten darüber sein konnte, daß er nicht durchdrang. Ganz resigniert schreibt er am 28. August an Ernst Moritz Arndt aus Eilsen: «Gern würde ich nach Wien gehen, wenn ich hoffen dürfte, daß meine Stimme gehört würde. Aber ich würde so wenig durchdringen, als es in Paris geschehen ist. Ich würde von den fremden und selbst den eigenen Diplomaten nicht gehört werden». Ueber Hardenberg aber äußert er sich: «Der Staatskanzler hört mich zwar an und scheint überzeugt von dem, was ich behaupte, aber nie habe ich erlebt, daß er meinen Ratschlägen gefolgt hätte. Was soll ich also dort machen? So habe ich geraten, lieber halb Belgien Frankreich zu lassen, als den Elsaß. Man wollte davon nichts hören, man entschuldigte sich mit England und wirklich würde dieses gegen eine solche Vertauschung sich durchaus

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 254 und 55.

widersetzt haben[1]». Mit diesen letzten Worten aber offenbart Gneisenau auch, daß seine scheinbar so klaren und logischen Forderungen im Grunde genommen doch nur die gewiß aufrichtig gemeinten aber sehr undiplomatischen Wünsche eines allzu leidenschaftlichen Patrioten waren. Es waren die Wünsche einer durchaus nicht selbstsüchtigen, aber naiven Vaterlandsliebe, die so fest an ihr gutes Recht glaubt, daß sie die Ansprüche anderer, die diesem zuwider laufen, ja es ganz vernichten können, nicht versteht, oder doch jedenfalls gar nicht sieht. Denn hätte Gneisenau in vollem Umfange die Situation in Paris erkannt, so hätte er von vornherein sehen müssen, daß ein Tausch von Belgien gegen das Elsaß unmöglich war. Englands Politik war, wie wir zeigten[2], vor allem auf die Wiederherstellung Hollands und die Gewinnung Belgiens für dieses gerichtet. Daß bei dem allgemein bekannten Verhältnis zwischen England und Oesterreich eine Bevorzugung Preußens oder auch nur anderer deutscher Staaten auf Rechnung Hollands ausgeschlossen war, hätte sich Gneisenau von vornherein sagen können und müssen. Es war ein Kampf gegen Windmühlenflügel, diese Anstrengung für Realisierung seines Tauschplanes. Damit soll seinem Verdienst und seinem hervorragenden Anteil an den Bemühungen um die Rückgewinnung des Elsaß keinerlei Abbruch geschehen. Es soll nur konstatiert werden, daß er etwas unmögliches wollte. Sein Vorschlag war vielleicht der einzige Weg, der ihm gangbar schien. Denn das sagte er sich wohl, daß bei der Stimmung der Diplomaten eine Forderung von Belgien und Elsaß zugleich abgewiesen werden würde. So versuchte er es wenigstens, das Elsaß zu retten. Wie tief ihm sein Mißerfolg ging, bezeugt am besten sein Brief vom 12. August 1814, in dem er schreibt: «So wurde ihr (der französischen Nation) das Deutschland stets bedrohende Elsaß gelassen, und alle Festungen, die in unbewachter Zeit von Ludwig XIV. auf deutschem

---

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 280.
[2] s. S. 13.

Gebiet erobert wurden, sind nicht zurückgefordert worden. Ein durch seine Zerrissenheit und Spaltungen ohnedies auf eine schwache Verteidigung beschränktes Reich wie das deutsche muß demnach seinen Erbfeind im Besitz aller der Mittel lassen, die zu dem Zweck vorbereitet sind, unsere Unterjochung systematisch durchzuführen[1]».

Wen aber hatte Gneisenau bei diesen Anstrengungen zur Seite? Wer hat ihn unterstützt? In den Frankfurter Verhandlungen wie auch späterhin war noch der preußische Militärbevollmächtigte General Knesebeck hervorgetreten. Wie verhielt er sich zu der Frage der Erwerbung des Elsaß, war er ein Gesinnungsgenosse Gneisenaus? Knesebeck war in den bisherigen Verhandlungen zu Frankfurt, Langres und Troyes ein Anhänger der Politik der Vorsicht und des Maßhaltens, wie man im österreichischen Hauptquartier sagte, gewesen. In der Frage der Gebietsabtretung war er schon bald auf ein Mindestmaß zurückgegangen. Er hatte in Freiburg am 7. Januar eine Denkschrift eingereicht, in welcher er erklärte: «Da man also hingesprochen hat, daß Frankreich größer als unter den Königen sein, der Rhein einen Teil seiner Grenze ausmachen solle, so bleibe der Rhein Grenze von Basel bis Landau[2].» Das bedeutete ein Aufgeben des Elsaß. Später freilich erweiterte er in Paris seine Forderungen und verlangte die alte deutsche freie Reichsstadt Straßburg. Das war wenig genug, aber immerhin bei der Ungunst der ganzen diplomatischen Lage doch wenigstens etwas, was mehr Aussicht auf Erfolg hatte, als die Rückforderung des gesamten Elsaß. Damit begnügten sich sogar Männer wie Stein[3] und ihm wird niemand Müßigkeit oder gar Gleichgültigkeit zuschreiben können, ihm, der rastlos tätig in Gemeinschaft mit Gneisenau Kaiser Alexander für die deutsche Frage zu erwärmen suchte und selbst

---

[1] Pertz-Delbrück, IV. Bd., S. 279.
[2] Treitschke, I. Bd., S. 533.
[3] Lehmann, III. Bd., S. 375 und Treitschke, I. Bd., S. 559 ff.

seine ganze Kraft den deutschen Angelegenheiten widmete. — Schon im November 1812 hatte Stein, immer vor allem von Ideen, die Deutschland in seiner Gesamtheit betrafen, erfüllt, eine Denkschrift über die «Teilung Deutschlands unter Oesterreich und Preußen» geschrieben[1]. Mit Entschiedenheit hatte er schon hierin betont, daß «Deutschlands Grenzen die Maas, das Luxemburgische, die Mosel, die Vogesen und die Schweiz sein müßten. Der Lauf des Rheins als Grenze, meinte er, würde Deutschland des Gebrauchs dieses großen Flusses berauben, in welchen sich die Ströme des Südens ergießen, und ließe Mainz in Feindes Land, welches ein Angriffspunkt ist.» Die Vogesengrenze und damit das Elsaß verlangt Stein hiernach für Deutschland. 1814 aber hören wir nichts mehr von diesem Wunsch, alle Zeugnisse schweigen über Steins Stellung zu den Rückerwerbungsbemühungen. Er soll neben Landau auch Straßburg verlangt haben[2], vielleicht ist das der einzig bezeugte Rest von weitergehenden Wünschen. Wir erhalten im allgemeinen den Eindruck, als hätten Stein und auch Gneisenau bald die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen eingesehen. So beschränkten sie sich und widmeten ihre Kräfte dem Nächstliegenden. Vielleicht hätten sie ihre Stimmen lauter und anspruchsvoller erhoben, hätten sie sich von mehreren Seiten unterstützt gesehen, hätte hinter ihnen der Wille des ganzen Volkes gestanden. Daß dies aber nicht der Fall war, wird sich nachher zeigen. So stand Gneisenau fast allein mit seinen Freunden. Da fand er in dem König eines kleinen deutschen Staates, in Württembergs Herrscher einen energischen Beistand.

Friedrich von Württemberg hätte seine Wünsche vielleicht wirksamer geltend machen können, wäre er zusammen mit Preußen gegangen, hätte er sich vertrauensvoll an dieses gewandt. Der württembergische König aber war, obwohl ein

---

[1] Pertz, Stein, III. Bd., S. 202 ff.

[2] Pertz, Stein, IV. Bd., S. 18ff. und Treitschke, I. Bd., S. 159.

arger Napoleonhasser, doch nur darauf in ernstlicher Sorge bedacht, seine Souveränität zu wahren und zugleich als selbstsüchtiger Geschäftsmann sein Land zu vergrößern. In Preußen vermutete er einen Gegner seiner Wünsche, besonders weil von dorther die deutschen Einheitsgedanken laut wurden, die seinem fürstlichen Dasein hätten ein Ende bereiten können. In der Instruktion[1], die Friedrich seinem außerordentlichen Gesandten im Hauptquartier, dem Grafen Heinrich Levin von Wintzingerode nach Paris mitgab, kommt seine Politik mit ihren Triebfedern und Hemmungen zum klaren Ausdruck. Vor allem fürchtete Friedrich die «Nebenabsichten» des Wiener Hofes und seines Staatskanzlers, dessen «unbegrenzte Habsucht» sein «gerechtes Mißtrauen hervorrufen mußte». «Es ist, schreibt er, von der größten Wichtigkeit, daß das Gegengewicht Rußlands dahin benutzt werde, wenigstens die selbstsüchtigen Absichten Bayerns, welche von Oesterreich unterstützt werden, zu vereiteln.» Diese Befürchtung erfüllte ihn vor allem und bestimmte seine Schritte. Er hegte ebenso wie Baden Oesterreich gegenüber die Furcht, dieses könnte wieder die alten habsburgischen Besitzungen im Breisgau zurückverlangen[2]. So groß war dieses Mißtrauen gegen Oesterreich, daß er Wintzingerode eingestand, «er sei nur ungern und nur der Macht weichend in die Koalition eingetreten, denn er habe den Erfolg davon vorausgesehen, seitdem Oesterreich aufgenommen worden sei, und man diesem stets hinterhaltigen Kabinett einen so ausgesprochenen Einfluß eingeräumt habe[3]». Da es aber nun einmal geschehen sei, «müsse man bis zum Ende dabei bleiben und durch alle möglichen Mittel versuchen, die politische Exi-

---

[1] Instruktion H. L. des Grafen von Wintzingerode bei der ihm übertragenen Sendung an des Kaisers von Rußland Majestät. Staatsarchiv Stuttgart.

[2] Friedrich an Wintzingerode 1. März 1814 und Wintzingerode an Friedrich, 20. April 1814: «Je sais cependant que l'Autriche parle entr'autre de ravoir le Brisgaw; que la Bade prétend le conserver.»

[3] Friedrich an Wintzingerode 1. März 1814.

stenz Württembergs zu retten, die Oesterreich ohne Rücksicht vernichten werde, um sich für die Rückerwerbung seiner alten Verluste zu schonen»[1], womit Friedrich den Breisgau meinte. Dieser tiefeingewurzelte Argwohn veranlaßte, wie gesagt, seinen engen Anschluß an Rußland, von dem Friedrich bis zum Mai 1814 hin eine bestimmte Unterstützung seiner Ansprüche erwartete. Er hielt es «für die einzige Stütze aller Mächte zweiten Grades. Rußland allein würde keine gefährliche Hintergedanken gegen diese hegen. Es kann sich weder auf ihre Kosten zu vergrößern trachten, noch suchen sich von neuem mit dem Mantel Karl des Großen zu umkleiden, oder das Schwert Karls V. zu zücken[2]. Es kann bei seiner räumlichen Entfernung nur den Nachbarn Frankreichs wohlwollen. Es liegt nicht in seinem Interesse, Bayern, Württemberg oder Baden zu verletzen und ihnen Besitzungen für irgend einen Erzherzog zu nehmen[3] » Diese Anschauungen Friedrichs waren keineswegs aus der Luft gegriffene Kombinationen, sondern sie waren durch das Verhalten Alexanders Württemberg gegenüber gerechtfertigt. — Seiner Instruktion gemäß wirkte Wintzingerode unablässig bei den russischen Diplomaten für die Wünsche seines Herrn. Er hatte mit ihnen bei Alexander eine sehr gnädige Aufnahme gefunden. Anfang März machte er den Zaren «auf die Notwendigkeit aufmerksam, im Süden Deutschlands einen starken Grenzwall gegen Frankreich zu bilden, um wenigstens dem ersten Angriff widerstehen zu können»[4]. Alexander «ging vollkommen auf diesen Gedanken ein und entwickelte selbst die Dringlichkeit der Forderung, die Staaten Süddeutschlands in den Stand zu setzen, den Feind

---

[1] Friedrich an Wintzingerode 1. März 1814.

[2] Anspielungen auf die Ideen des Tugendbundes, der deutschen Einheitsbestrebungen und der habsburgischen Pläne.

[3] Friedrich an Wintzingerode, 5. Februar 1814. Stuttgart Staatsarchiv.

[4] Wintzingerode an Friedrich Chaumont, 6. März 1814. Stuttgart Staatsarchiv.

so lange aufhalten zu können, bis Preußen, Rußland usw. ihnen zu Hülfe kommen könnten», «und er versicherte Wintzingerode seine Sorge, Friedrichs Zukunft zu sichern»[1].

Die Wünsche des württembergischen Königs aber waren, wie diese Unterredung andeutete, darauf gerichtet, sein Land zu sichern, es zu stärken. Wie er sich diese Sicherung dachte, die Aufrichtung einer schützenden Grenzwehr vorstellte, dafür gab er seinem Gesandten genaue Richtlinien[2]. «Auf dem Boden Frankreichs muß man eine solche Grenzwehr aufrichten gegen Frankreich selbst. Eine solche Wehr wird nicht gebildet durch einen Strom, der leicht an jedem Punkt überschritten werden kann, sondern einzig und allein durch einen Gebirgswall (Vogesen) des défilés défendus par tous les secours de l'art et par une grande diminution de force dans la Masse des armées françaises qui peuvent seules garantir la durée de la paix, dangereuse si elle n'est pas solide.» Friedrich will also das Elsaß von Frankreich trennen. — Im einzelnen seine Stellung zu den Annexionsplänen zu erkennen, ist nicht ganz leicht. Das Eine sehen wir ohne weiteres aus den Akten, daß er vor allem die Rückerwerbung Mömpelgards[3] erstrebte und wohl erst in zweiter Linie die des ganzen Elsaß. Bei der engen Verbindung beider Pläne müssen wir genauer auf die Versuche Württembergs um die Gewinnung Mömpelgards eingehen. Wintzingerode bediente sich dabei vor allem des russischen Diplomaten von Anstett. Es gelang ihm, diesen für die württembergischen Gedanken zu gewinnen. Von Vorteil wurde ihm besonders der Umstand, daß Anstett der Zarin Mutter

---

[1] Ebenda.

[2] Pfister, S. 86.

[3] Mömpelgard fiel 1395 an Württemberg durch Erbfolge. In Mömpelgard wurden dann eigene Linien gestiftet, bis nach Streitigkeiten zwischen der natürlichen Nachkommenschaft des letzten Herzogs von Württemberg-Mömpelgard dieses 1747 wieder an die Herzöge von Württemberg kam. 1793 wurde die Grafschaft von den Franzosen genommen und 1801 im Frieden von Luneville abgetreten. s. Wolf, Die unmittelbaren Teile etc.

nahe stand, und daß diese in Mömpelgard geboren war. Bereits Ende März versicherte Anstett Wintzingerode seiner energischen Hülfe und «gebrauchte alle Mittel, um von dem Ansehen, das er genoß, Nutzen zu ziehen. Er beharrte dabei der russischen Kaiserfamilie gegenüber bei dem Verlangen, daß Mömpelgard mit einem beträchtlichen Umkreis unter die Herrschaft Friedrichs kommen müsse»[1]. Wie tatkräftig er Wintzingerode unterstützte, ersieht man daraus, daß er sogar ein Memoire über diesen Gegenstand dem Zaren überreichte. «Er wies hierin vor allen Dingen auf den Ruhm hin, der daraus für den Kaiser entstehen würde, diese Wiege seines Hauses Frankreich zu entreißen[2].» Der Erfolg dieser Denkschrift scheint allerdings kein großer gewesen zu sein, stand ja auch Anstett in einem gewissen Gegensatz zu Nesselrode, der Metternichs Einflüssen sehr zugänglich war. — Wintzingerode selbst wollte eine Denkschrift über diesen Gegenstand ausarbeiten lassen, die die Rechte entwickeln sollte, welche Friedrich auf Mömpelgard geltend machen konnte, «gemäß dem Prinzip, daß Frankreich in seine Grenze von 1792 zurückkehren sollte und gemäß dem Umstand, daß Mömpelgard erst 1796 abgetreten, nicht mehr Frankreich gehöre»[3].

Hatte Friedrich seinen Gesandten vor Oesterreichs und besonders Metternichs Politik gewarnt, so war er doch schlau genug, dessen Unterstützung für seine Pläne zu erbitten. Er ließ durch Wintzingerode auch bei Metternich energisch die Notwendigkeit der Festigung der deutschen Grenze besonders gegen die Schweiz hin betonen. Interessant ist es dabei zu sehen, wie Friedrich Metternich beurteilte, mit welchem Mittel er ihn zu fangen suchte. Nachdem er seinen Bevollmächtigten

---

[1] Wintzingerode an Friedrich, 24. März 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

[2] Wintzingerode an Friedrich, 14. Mai 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

[3] Wintzingerode an Friedrich, 14. März 1814: «Je ferai en attendant rédiger par Mr. Boigeol un mémoire sur cet objet.» Staatsarchiv Stuttgart.

instruiert hatte, was er zu erlangen suchen sollte, schrieb er ihm am 26. April, als er schon einen Teil seiner Pläne aufgegeben hatte, er sollte versuchen, den Fürsten Metternich zu überzeugen, daß Württemberg Sicherheiten haben müsse. «Ich verhehle mir keineswegs die Schwierigkeiten, fuhr er fort, den schlechten Willen, die eigennützigen Gesichtspunkte, die Geschicklichkeit und den absoluten Mangel an Freimut des Herrn von Metternich zu besiegen, aber es scheint mir doch unmöglich, daß er sich durch selbstsüchtige Interessen bewogen weigern könnte, die Vorteile seines Hofes zu erkennen, und dann schieben Sie Ochsenhausen vor, was einigen Eindruck machen wird. Ueber die Art und Weise verständigen Sie sich mit dem Kronprinzen[1].» Mit Ochsenhausen aber hat es folgende Bewandtnis: Ochsenhausen war eine Abtei östlich von Biberach, die 1803 säkularisiert und als Fürstentum dem Grafen Metternich gegeben worden war. 1806 wurde dieses der württembergischen Oberhoheit unterworfen. Friedrich bot jetzt Metternich die Oberhoheit für Oesterreich an und wollte damit den Staatskanzler gleichsam bestechen. Es wurde auch tatsächlich längere Zeit darüber hin und her beraten, ohne daß man zu einem Ende kam. Ebenso erfolglos wie diese Bemühungen Wintzingerodes bei Anstett und Metternich verliefen auch die Anstrengungen des Kronprinzen Wilhelm. Dieser suchte seine Absichten vor allem durch ein Zusammengehen der süddeutschen Staaten zu erreichen. Mißtraute er im Grunde der bayrischen Politik, so sah er doch einen Anschluß Württembergs an Bayern als eine Notwendigkeit an, «um mit vereinbarten Kräften nach dem allgemeinen Zweck, eine verhältnismäßige Vergrößerung zu erhalten und Oesterreich zur Nachgiebigkeit zu zwingen»[2]. Er verfolgte dabei Pläne, die auch

---

[1] Friedrich an Wintzingerode, Ludwigsburg, den 26. April 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

[2] Baron von Lindens Tagebuch vom Friedenskongreß in Paris 1814. Bericht einer Unterredung Lindens mit dem Kronprinzen vom 28. Mai 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

König Friedrich gern verwirklicht gesehen hätte: einen süddeutschen Bund unter Kaiser Alexanders Protektorat zu gründen[1]. Der Kronprinz verhandelte, wie es scheint, sogar mit dem bayrischen Feldmarschall Fürsten Wrede darüber. Jedenfalls einigte er sich mit diesem wenigstens über die bayerischen Forderungen auf württembergisches Gebiet. Am 5. Mai berichtet der Bevollmächtigte Bayerns, Baron von Verger an den bayrischen Ministerpräsidenten Montgelas, «daß der Kronprinz von Württemberg mit dem Marschall einig inbetreff der Grenzregelungen zu sein scheine, und er bereit sei, über Präliminarien zwischen beiden Staaten übereinzukommen»[2]. Näheres hierüber aber wissen wir nicht, fehlt doch in der Korrespondenz Wredens mit Montgelas jede Andeutung darauf.

Waren die württembergischen Bemühungen besonders auf Mömpelgard gerichtet, so ist klar, daß das nur ein Teil der Wünsche des Königs war. Friedrich träumte davon, seinen Staat auf ungefähr zwei Millionen Einwohner zu bringen, ihn auf die gleiche Größe wie Bayern zu heben. Welche Gebiete aber sollten dieses bewirken? Kommt dafür das Elsaß in Betracht? Es scheint schwer diese Frage zu beantworten, hatte doch Friedrich seinem Gesandten eingeschärft, Baden zu schonen[3]. Aber aus diesem Dilemna hilft uns des Königs praktischer Geschäftsgeist. Er faßte die Schonung Badens nicht als Unantastbarkeit seines ursprünglichen Besitztums auf, sondern er verpflichtete sich damit nur, für entsprechende Entschädigungen des an Land geschmälerten Großherzogtums sich zu verwenden. Sein Plan richtete sich auf den Breisgau. Er wollte damit von Württemberg aus eine Verbindung nach Mömpelgard schaffen. Als Bindeglied zwischen beiden Gebieten sollte das Bistum Basel dienen[4]. Ob Friedrich dann an eine

---

[1] Friedrich an Wintzingerode, 1. März 1814. StaatsarchivStuttgart.
[2] Verger an Montgelas, Paris 5. Mai 1814. Staatsarchiv München.
[3] Instruktion Friedrichs. Staatsarchiv Stuttgart.
[4] Wintzingerode an Friedrich, 20. April 1814. Bericht einer Unterredung mit Nesselrode. Staatsarchiv Stuttgart.

Entschädigung Badens im Elsaß dachte, ist nicht nachzuweisen. Vielleicht hat Friedrich auch an größere Erwerbungen im Elsaß für sein Land gedacht. Denn Wintzingerode spricht einmal von einer «Verpflanzung» Badens nach dem Großherzogtum Berg und nach Westfalen und empfiehlt diese Maßregel, da sie «ein leichtes Mittel bieten würde, die Hoffnungen zu erfüllen, welche Alexander Friedrich habe schöpfen lassen auf eine Entschädigung für dessen Mühen und auf Vergrößerung seines Hauses, um eine Grenzwehr gegen Frankreich von seiten des Elsaß zu bilden, und um Oesterreich und Bayern einigen Widerstand leisten zu können»[1].

Sichere Anhaltspunkte für diese Vergrößerungspolitik Württembergs geben uns erst einige Projekte[2], die der König nach dem Friedensschluß Wintzingerode übersandte, als dieser eine außerordentliche Gesandtschaft beim Zaren übernahm. Er sollte damit den Fragen der territorialen Entschädigung und Ausgestaltung Württembergs auf dem Wiener Kongreß vorarbeiten. In diesen Projekten tritt uns Friedrichs ganze Maßlosigkeit entgegen, verlangte er doch in einem Entwurfe das ganze Großherzogtum Baden mit 850 000 Einwohner, die Hohenzollernschen Enklaven in Württemberg, das Bistum Basel, den südlichen Teil der jenseitigen Rheinpfalz und Mömpelgard. Baden wollte er in diesem Fall mit Pfalz-Zweibrücken, der nördlichen Hälfte der linksrheinischen Rheinpfalz, mit Jülich, Erbach, dem Fürstentum Aschaffenburg und kleineren Gebieten entschädigen[3].

Aus alledem empfangen wir den Eindruck, daß Württemberg die elsässischen Pläne nur, soweit sie mit seinem Inter-

---

[1] Wintzingerode an Friedrich Chaumont, 5. März 1814. Stuttgart Staatsarchiv.

[2] Mission des Grafen Wintzingerode nach Petersburg. August 1814 bis Mai 1815. 3. Projekte über «Länderzuteilung an Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt», um es auf 2½ Millionen Seelen zu bringen. Stuttgart Staatsarchiv.

[3] Im 1. Projekt.

esse zusammenstimmten, unterstützte. Sein Bestreben zielte vor allem auf die Gewinnung des Breisgaus und Mömpelgards, das es auch nach dem Frieden nicht aufgab, obwohl Wintzingerode seinem Herrn schon am 16. Mai schrieb, daß Mömpelgard in der Zahl der Abtretungen enthalten sei, die man Frankreich machen werde[1]. Die Anstrengungen Württembergs mußten erfolglos sein, verschmähte doch Friedrich jedes Nachgeben und hielt an seinen fast ausschweifenden Phantasien bis zum letzten Augenblick fest, ohne Konzessionen zu machen. Alexander hatte schon im April zu Wintzingerode gesagt[2], «es sei schwierig, Württemberg auf das gleiche Niveau zu bringen wie Bayern», und Nesselrode hatte energisch betont[3], «daß der Großherzog von Baden», der Alexander nahestand, «inständig gerade um Erhaltung des Breisgaus für sein Land bitte[4]». Friedrich aber scheinen diese Vergrößerungswünsche mit geradezu dämonischer Macht gefesselt zu haben. Mitte Mai ist er aufs höchste darüber erregt, «daß er der Narr der schönen Redensarten und der Beweise der Großmut und Hochherzigkeit Rußlands[5]» geworden sei, und einige Monate später beauftragt er Wintzingerode trotzdem mit einer neuen Mission beim Zaren. — So versanken die elsässischen Annexionspläne in einer Flut anderer Projekte.

---

[1] Wintzingerode an Friedrich, 16. Mai 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

[2] Wintzingerode an Friedrich, 20. April 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

[3] Ebenda.

[4] Ueber das Urteil Alexanders über Friedrich scheint man in diplomatischen Kreisen nicht besonders günstig gedacht zu haben. Der bayrische Gesandte Verger schrieb sogar an Montgelas, Mömpelgard bleibe bei Frankreich, «weil Alexander glaube, dadurch das Los seiner Einwohner, die er seiner Mutter wegen schütze, besser zu gestalten, als wenn er das Fürstentum Friedrich zurückgegeben hätte.» Verger an Montgelas, 5. Mai 1814. Staatsarchiv München.

[5] Friedrich an Wintzingrode, Stuttgart 15. Mai 1814. Staatsarchiv Stuttgart.

Dasselbe Bild einer rein partikularistischen, nur eigene Interessen berücksichtigenden Politik bietet uns das Verhalten Bayerns während der Verhandlungen. Wie bei Württemberg war auch bei Bayern die Furcht vor Oesterreich die Triebfeder seines Handelns, erhob doch das habsburgische Reich Ansprüche auf Tirol, Salzburg und Vorarlberg. Die Lösung dieser für sein Gebiet kritischen Frage beschäftigte Bayerns leitende Staatsmänner und seinen König vor allem.

Es ist ein seltsam niederdrückender Eindruck, den diese Politik auf den Historiker ausüben muß. Statt der Begeisterung und Opferwilligkeit, die man jenen Zeiten nachzurühmen pflegt, klingen uns hier trockene, eigennützige Rechenexempel entgegen, die mit ebensoviel Beharrlichkeit wie schlauer Findigkeit alle Vorteile ausklügeln und gegeneinander abwägen. So ist es nicht verwunderlich, daß auch Bayern die Annexion des Elsaß ins Auge faßte, konnte es doch mit diesem Gebiet die Staaten, von denen es Land abzunehmen gedachte, entschädigen. Daß dabei nicht nur Lebensinteressen entscheidend gewesen sind, also zwingende Gründe, seine Grenzen zur größeren Sicherheit abzurunden oder Entschädigungen für verlorene Landstriche zu fordern, beweisen am besten die Projekte, die im Ministerium des Aeußeren schon im Januar 1814 ausgearbeitet wurden, und die in sechs Fassungen bis zum April hin alle Möglichkeiten von Gebietsvertauschungen erwägen. Uns interessieren vor allem die Pläne betreffend die Forderung und Verwendung des Elsaß, die in einem Projekt vom Januar 1814[1] niedergelegt sind. Es erörtert die Annexionspläne von dem Standpunkt aus, «daß man Tirol und Salzburg nebst Vorarlberg an Oesterreich abtreten müsse», wobei «Frankreich auf Elsaß und das linke Rheinufer Verzicht leiste». Bayern begnügte sich hierbei keineswegs mit einer Entschädigung für die abgetretenen Territorien, sondern es dachte zugleich an

[1] Projekt zur Ausgleichung und Entschädigung. Januar 1814. Staatsarchiv München.

eine Vergrößerung von über eine Million Einwohner[1]. Diese Vermehrung sollte durch Erwerb von württembergischem Gebiet in Höhe von ungefähr 113 Quadratmeilen mit 400 000 Seelen, von badischem Land mit 250000 Einwohnern, von französischem Land, nämlich von Mainz und Speyer, von nassauischem, hessen-darmstädtischen und schließlich durch Erwerb des Großherzogtums Würzburg erreicht werden[2]. Die Entschädigungen für diese Abtretungen sollten diese Staaten eben zum Teil im Elsaß finden. Württemberg sollte dabei das oberrheinische Departement erhalten. Baden, das außer an Bayern auch an Württemberg über 300 000 Einwohner meist im Süden abtreten sollte[3], dachte man mit dem Departement des Rheins, der Mosel, der Saar, des Niederrheins und Donners-

---

[1] Von 3 428 593 Seelen auf 4 534 224, während es Württemberg nur um ca. 250 000 zu vergrößern dachte, Baden nur um 90 000, während Nassau, Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel noch schlechter wegkamen.

[2] Württemberg sollte abtreten: Heilbronn, Oberamt Neckarsulm, Weinsberg, Biberach, Echingen, Wiepensteig, Saulgau, Riedlingen, Kreis Altdorf, Elwangen und Oberamt Gemünd. Baden: Bruchsal, Bretten, Gehrsheim, den Neckarkreis, Odenwalderkreis, Märsburg, Heiligenberg, Ueberlingen, Herdwangen, Pfullendorf. Nassau: Mainzisches Amt Höchst, Kassel und Königstein, Epstein und Rödelheim. Hessen-Darmstadt: das Fürstentum Starkenburg. — Wie Bayern dabei vorging, ersieht man aus dem Nachsatz zu diesem Projekt, wo es heißt: «da in dieser Berechnung, wie erst später bemerkt wurde, die im Jahre 1810 an Württemberg zedierten Gebietsteile nicht mit angesetzt sind, so ist noch nachzufügen, eine Vergrößerung von 52 Quadratmeilen mit 155 000 Seelen, wogegen Württemberg um ebenso viel an Flächeninhalt und Bevölkerung weniger erhält.» Gegen die Logik dieses Satzes ist allerdings nichts einzuwenden, — nur daß Württemberg ebenso logisch für einen Verlust eine Entschädigung beanspruchen konnte! Darüber machte sich aber Bayern keine Skrupeln.

[3] Baden sollte an Württemberg abtreten: den Donaukreis, den Dreisamkreis, den Wiesenkreis, Teile des Seekreises wie Konstanz, Petershausen, Bohlingen, Möskirch und Engen. Im ganzen 323 449 Seelen.

bergs mit den Distrikten von Zweibrücken und Kaiserslautern abzufinden. Danach sollte das Elsaß also zur Hälfte an Württemberg und zur Hälfte an Baden fallen. Ernstlich hat sich Bayern um diesen Plan keineswegs bemüht. Schon im Februar wurde im Ministerium ein zweites Projekt ausgearbeitet «auf der Voraussetzung, daß Tirol, Salzburg und Vorarlberg an Oesterreich abgetreten werden müßten und über das Elsaß nicht zu disponieren wäre»[1]. Bedeutete dieser Plan auch noch keineswegs an und für sich ein Ausschalten des ersten, so beleuchtet er doch die Politik Bayerns, die den einen Gedanken ebensogut erwog wie den andern, da das ihre Interessen forderten und sie schon sah, daß ein energisches Eintreten für die Erwerbung des Elsaß nur unnötige Mühen verursachen würde, ohne entsprechende Vorteile zu bringen.

Dieselbe praktische Auffassung, die durchaus alle idealeren, umfassenderen Gesichtspunkte vermissen läßt, atmet auch eine bayrische Denkschrift, die über unsern Gegenstand geschrieben wurde[2]. Der Verfasser ist ein Major Baur aus dem bayrischen Generalstab. Ob er das Memoire im Auftrage des Ministeriums verfaßte, damit es den Diplomaten der anderen Staaten als offizielle Denkschrift überreicht werde, oder ob er es nur aus eigener Initiative schrieb, um die Aufmerksamkeit der bayrischen Regierung auf das Elsaß zu lenken, wissen wir nicht. Immerhin ist es als Beweis wichtig, daß man sich in bayrischen Kreisen, die der Regierung nahe standen, näher mit den Annexionsplänen befaßte. Die Denkschrift soll die Frage be-

---

[1] 5. Projekt vom Februar 1814. Staatsarchiv München.

[2] «Welches ist die echte und natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich? — Eine militärische Betrachtung von v. Baur, Major im Generalstab.» Umfang 42 1/2 Aktenseite. Die Datierung war nicht zu ermitteln, doch fand sich die Denkschrift in den Akten des königl. bayrischen Ministeriums des Aeußeren betreffend Arrondierung Bayerns. Fasc. 1813/14. Auch dem Inhalt nach kann man auf Anfang 1814 Ende 1813 schließen.

antworten: «Welches ist die echte Grenze zwischen Deutschland und Frankreich». In eingehendster Weise werden vor allem die praktisch strategischen Gründe, die für die Vogesengrenze sprechen, erörtert. Die ganze Grenze Deutschlands, den Rhein entlang vergleicht Baur mit einem Stierkopf, «dessen Hörner Schweiz und Holland sind, die Stirn selbst durch den Rhein dargestellt wird: In jedem Fall wird dem Kriegskenner sowohl als dem gewöhnlichen Verstande in dieser Vergleichung das Bild der angreifenden Stärke erkennbar sein». Wegen dieser Offensivkraft der Rheingrenze dürfe man sie nicht als Frankreichs natürliche Grenze bezeichnen. Was heißt denn natürliche Grenzen, solche doch, die von der Natur gegeben sind. «Flüsse aber, seien von ihr, meint Baur, nicht als Schneidelinien, sondern als Verbindungslinien der Völker gesetzt.» Die Gleichheit der Sprache, der Gebräuche, der Sitten zu beiden Seiten eines Flusses beweisen das. Ebro, Po und Donau seien nie Grenzen gewesen. «Wer soll im Besitz der Uebergangspunkte, wer im Besitz der Inseln sein, wer im Besitz des Talwegs und des Stromstrichs? Tausendfache Streitigkeiten erheben sich da.» Das Fließende kann nie eine feste Grenze sein. «Gebirge müssen eine solche bilden. Wie die Pyrenäen, Alpen und Karpaten feste Grenzen sind, so bilden auch die wahre Grenze von Frankreich und Deutschland die Vogesen und der Ardennenwald.» «Sollten wir das große Werk der Befreiung angefangen haben, um es nur halb zu vollenden, sollten wir nach wenigen Jahren aufs neue die Beute eines unermüdlichen und rachegierigen Feindes werden?»

Lange blieben aber die Bayern, wenn sie das Verlangen nach dem Elsaß überhaupt offiziell vertreten haben, nicht auf diesen Forderungen stehen. Allem Anschein nach sind schon Mitte Januar diese Pläne nicht mehr ernstlich erwogen worden, schreibt doch Montgelas am 16. an Wrede über die Absichten der Mächte in bezug auf die zu stellenden Forderungen und erwähnt das Elsaß überhaupt nicht. Dabei ist er der Ansicht, «daß man den Frieden als schon weit gediehen betrachten

könne»[1]. Im übrigen bestätigen die Akten diese Auffassung auch. Man stritt unermüdlich um den Besitz Tirols, für das man alle möglichen Entschädigungen in Aussicht nahm, ohne jemals mehr das Elsaß zu erwähnen. Bayern dachte bei diesem Hin- und Herwägen der Vorteile bereits im Februar an die Erwerbung von linksrheinischem Gebiet. Es erwog die Besitznahme von Gebieten der Pfalz wie des Arrondissements von Saarbrücken, wie auch rechtsrheinischer Teile der badischen Pfalz als Verbindung zu Würzburg und Aschaffenburg, wofür Baden das Saardepartement ohne Saarbrücken nebst den ganzen Rhein- und Moseldepartements und Arrondissements von Malmedy, St. Hubert und Marche[2] (im Sambre et Meusedepartement) erhalten sollte. Von diesen Wünschen auf die rechtsrheinische Pfalz ging Bayern im Laufe der Verhandlungen zurück und stellte Forderungen auf das Distrikt Simmern, den Donnersberg Departement (ohne Zweibrücken) und die Distrikte von Weißenburg und Landau[3]. Diese Wünsche auf Teile der Pfalz erweiterten sich dann im Mai, wie es scheint, auf die ganze linksrheinische Pfalz und Zweibrücken[4]. Besonders eifrig scheint Kronprinz Ludwig von Bayern die Erwerbung der Pfalz unterstützt zu haben[5]. Von den näheren Plänen hierüber wissen wir aber nicht viel. In der mir vorgelegten Korrespondenz der bayrischen Diplomaten ist nur wenig die Rede davon. Sie sprechen viel von Entschädigungen in Würzburg, Aschaffenburg, Fulda, Hanau, Württemberg, Baden und

---

[1] Montgelas an Wrede vom 16. Januar 1814 mit Unterschrift König Max Josefs. Staatsarchiv München.

[2] 5. Projekt vom Februar 1814.

[3] 6. und 7. Projekt vom 28. und 29. April 1814.

[4] Wintzingerode an Friedrich, 14. Mai 1814. «J'apprends que la Bavière doit avoir formellement réclamer le Palatinat et le Duché de Deux-Ponts.» Staatsarchiv Stuttgart.

[5] Wintzingerode an Friedrich, 19. Mai 1814. «Le Prince Royal de Bavière négocie vivement pour ravoir le Palatinat qui lui offrait un établissement semblable à celui qu'il perdra avec Salzbourg et le Tyrol.» Staatsarchiv Stuttgart.

Darmstadt, aber niemals eingehender von der Pfalz. Dieses Gewirr von Plänen fand eine vorläufige Klärung durch einen mit Oesterreich am 3. Juni geschlossenen Vertrag, indem Bayern Tirol und Vorarlberg abtrat, wofür es Würzburg und Aschaffenburg erhielt[1]. Gegen größere Versprechungen von linksrheinischem Gebiet, sollte es auch Salzburg und das Inn- und Hausruckviertel abtreten. Hierüber sollte dann genauer auf dem Wiener Kongreß beraten werden[2]. Während dieser Verhandlungen aber war die Elsässische Frage ganz ausgeschaltet. Mit ihr waren eben für Bayern keine Vorteile zu erringen, und das war ausschlaggebend.

Am 30. Mai 1814 wurde der Friede mit Frankreich geschlossen, der viele enttäuschte und die Annexionsbestrebungen endgültig zum Schweigen brachte.

---

[1] Ueber den Vertrag siehe Kap. II, § 4, II. Abschn. 2.
[2] Wortlaut des Vertrages bei Martens, II. Bd., S. 18 ff.

LEBENSLAUF.

Ich, Robert Brendel, wurde geboren am 2. September 1889 in Pachuca (Gouvernement Hidalgo) in Mexiko als der Sohn des Bergwerksdirektors Robert Brendel. — Mit zehn Jahren kam ich nach Hannover, wo ich die Sexta der Leibnizschule (einer Anstalt nach Frankfurter Lehrplan) bezog und nach neunjährigem Besuch der realgymnasialen Abteilung das Zeugnis der Reife erhielt. Im April 1908 ging ich auf die Universität München, um Geschichte, Deutsch und Philosophie zu studieren. Ich hörte in München bei den Herren Professoren Heigel, Grauert, Pöhlmann, Bitterauf, Janssen, Borinski, Muncker, von der Leyen, Unger, Schick, Voll, Sieper, Riehl, Burger und Pfänder und besuchte die Uebungen der Herren Professoren von der Leyen, Schick, Voll und des Herrn Lektor Dr. Wells. — Im vierten Semester ging ich nach Straßburg, wo ich vor allem von Herrn Professor Dr. Wiegand und Herrn Professor Dr. Bresslau reiche Anregung für meine historischen Studien empfing. Ich besuchte hier die Vorlesungen der Herren Professoren Wiegand, Bresslau, Spahn, Holtzmann, Neumann, Henning, Schultz, Henrich, Ziegler, Bæumker, Störring, Bænsch, Wundt und Köppel — sowie die Uebungen der Herren Professoren Wiegand, Bresslau, Holtzmann, Henning, Schultz, Störring und Wundt. Allen diesen meinen hochverehrten Lehrern möchte ich auch hier meinen ergebensten Dank aussprechen.